



Ethische Rundschau



Das Mitleid ist die alleinige echt moralische Triebfeder. — Die von mir aufgestellte moralische Triebfeder bewährt sich als die echte.....dadurch, daß sie auch die Tiere in ihren Schutz nimmt.

Arthur SCHOPENHAUER

Es sollte uns fortan einzig noch daran gelegen sein, der Religion des Mitleidens, den Bekennern des Nützlichkeitsdogmas zum Trotz, einen kräftigen Boden zu neuer Pflege bei uns gewinnen zu lassen.

Richard WAGNER

Monatsschrift
zur Läuterung und Vertiefung
der ethischen Anschauungen und
zur Förderung ethischer Bestrebungen

Herausgegeben von Magnus Schwantje

II. Jahrgang, 1. Heft.

Januar 1913.

Inhalt:

Ueber radikale Ethik. Von Magnus Schwantje.

Die denkenden Tiere Karl Krall's. Von Georg Wendel.

Die Friedensbewegung im Jahre 1912. Von Dr. Hans Wehberg.

Neue Wagner-Litteratur. II.

Von Universitäts-Professor Dr. Wolfgang Golther.

Schriften-Besprechungen.

Von Adele Schreiber und Magnus Schwantje.

Kleine Aufsätze und Berichte.

Im Verlage des Herausgebers, Berlin W.15, Düsseldorfer Straße 23.

Auslieferung für den Buchhandel bei Louis Abel, G. m. b. H., Berlin SW. 19.

Preis des Jahrgangs 5 Mark, des Heftes 50 Pf.

Die Ethische Rundschau kann für 5 Mark jährlich bezogen werden:

1. durch Beitritt zur „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ in Berlin (siehe die untenstehende Notiz),
2. durch Bestellung vom Herausgeber,
3. durch Bestellung von einer Buchhandlung.

Die Ethische Rundschau erscheint zwischen dem 12. und dem 20. Tage des Monats.

Der 2. Jahrgang wird aus 11 Heften bestehen, von denen 2 je 32 Seiten, die andern je 24 Seiten umfassen werden. In einem der Sommermonate wird ein Doppelheft für zwei Monate erscheinen.

Ein Probeheft und einen Prospekt über die E. R. sendet der Herausgeber kostenfrei.

Jedem Bezieher der E. R. liefert der Herausgeber auf Bestellung gern mehrere Probehefte und eine grosse Anzahl des Prospektes zur Weitergabe an Freunde ethischer Bestrebungen.

Der Herausgeber empfiehlt den Schriftstellern, welche Aufsätze in der E. R. zu veröffentlichen wünschen, aber von ihm nicht um Mitarbeit gebeten worden sind, ihm zunächst den Inhalt der Aufsätze genau anzugeben und ihm die Manuskripte nur dann zu senden, wenn er sie darum bittet.

Die Prüfung von Manuskripten, um deren Einsendung der Herausgeber nicht gebeten hat, kann in der Regel erst nach Monaten erfolgen. Für die Rücksendung solcher Manuskripte übernimmt der Herausgeber keine Verantwortung.

Die Ethische Rundschau ist die Vereins-Zeitschrift der
„Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“
in Berlin W 15, Düsseldorfer Strasse 23. (Mitglieds-Beitrag mindestens 5 Mark.)

Für den Inhalt der Zeitschrift ist jedoch nur der Herausgeber, nicht der Vorstand verantwortlich.

Alle Mitglieder erhalten die Ethische Rundschau. Ferner liefert die Gesellschaft allen Mitgliedern zahlreiche andere Schriften. Ein Verzeichnis dieser Schriften und eine Probesammlung ihrer Flugblätter versendet die Gesellschaft kostenfrei.

Wenn ein Abonnent der Ethischen Rundschau seinen Beitritt zur „Gesellschaft“ erklärt, so wird auf Wunsch der dem Herausgeber für die Zeitschrift gezahlte Beitrag als Mitglieds-Beitrag dem Verein überwiesen; das neue Mitglied erhält dann sogleich die in Abteilung I des Schriftenverzeichnisses genannten Broschüren und Flugblätter kostenfrei. Wenn die Zeitschrift durch eine Buchhandlung oder zu einem ermäßigten Preise durch einen Verein bestellt worden ist, sind jedoch 3 Mark nachzuzahlen. Der nächste Jahrgang wird dann durch die Gesellschaft direkt geliefert werden.

Die unterzeichnete Gesellschaft ist bereit, an Bibliotheken, Lesehallen, Kaffeehäuser Speisehäuser, Sanatorien usw. den 2. Jahrgang der Ethischen Rundschau zum Preise von 3 M. zu liefern. Die Leser, welche wünschen, daß die neue Zeitschrift schnell in weiten Kreisen bekannt werde, bitten wir daher, uns einen Betrag zu zahlen für die Versendung der E. R. an eine oder mehrere Leseanstalten. — Wenn bei der Bestellung nicht die Adressen, an welche die E. R. zu senden ist, angegeben werden, so nehmen wir an, daß der gütige Besteller die Auswahl der Leseanstalten uns überläßt. Im Voraus danken wir bestens für diese Förderung unserer Bestrebungen.

Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen.
Berlin W 15, Düsseldorfer Straße 23.

Ueber radikale Ethik.

Von Magnus Schwantje.

ooo

In unserer Zeit ist die Meinung weit verbreitet, daß fast jede gute Bewegung durch den „Radikalismus“ einiger ihrer Anhänger sehr gehemmt werde, und daß die Radikalen zu einer praktischen „positiven“ Arbeit fast immer ganz unfähig seien.

Als die Radikalen bezeichnet man die Schwärmer ohne „realpolitisches“ Verständnis, die nicht unterscheiden können zwischen den schon in der Gegenwart und den erst in der Zukunft erreichbaren Zielen, und die dazu neigen, eine Einrichtung, der einige Mängel anhaften, oder einen Brauch, der zuweilen zu einem Mißbrauch führt, ohne Einschränkung zu verurteilen, auch wenn diese Einrichtungen und Bräuche an sich durchaus berechtigt, ja notwendig sind (die also „das Kind mit dem Bade ausschütten“); ferner Leute, die rücksichtslos nur ihre eigenen Pläne verfolgen, ohne danach zu fragen, ob dadurch nicht wichtigere andere Bestrebungen geschädigt werden, und die anders denkende Menschen ungerecht und gehässig beurteilen. Kurz: das Wort „Radikalismus“ hat im heutigen Sprachgebrauch fast die selbe Bedeutung wie „Fanatismus“. Infolge dessen wagen heute die meisten radikal gesinnten Menschen gar nicht, ihre eigenen Anschauungen radikal zu nennen.

Daß das Wort diese Bedeutung erhalten hat, ist sehr bedauerlich; denn „Radikalismus“ ist ein vorzügliches, schwer zu ersetzendes Wort zur Bezeichnung einer Richtung des Wollens und Denkens, ohne die alles sittliche Streben verflachen würde, und die durchaus nicht zum Fanatismus führen muß. Das Wort „radikal“ kann nur übersetzt werden durch „die Wurzel angreifen“. Die Wurzel ist der Ursprung des Baumes; wer sie vernichtet, hat den ganzen Baum völlig und dauernd vernichtet; abgeschnittene Zweige aber wachsen wieder an. Wer sich nicht damit begnügt, einige besonders schlimme Auswüchse der Uebel zu beseitigen, sondern die Uebel durch Ausrottung ihrer Wurzel, durch Verhütung ihres ersten Aufkeimens völlig und dauernd zu vernichten trachtet, der ist radikal gesinnt. Die Wurzeln der moralischen Uebel sind die kleinen Zugeständnisse an das Böse, die Verübung oder Duldung von Handlungen,

die der Mensch zwar bei genauer Prüfung seines Gewissens, oder bei gründlichem Nachdenken als verwerflich erkennt, gegen die sich aber sein Gewissen noch so wenig auflehnt, daß es ihm leicht fällt, die moralischen Bedenken zu überwinden. Aus diesen scheinbar geringen Verletzungen sittlicher Gebote entstehen die schlimmeren Uebel; selten bleibt der Mensch bei der Verübung oder Duldung kleiner Misselaten stehen, wenn er erst begonnen hat, bewußt gegen sein Gewissen zu handeln.

Wenn wir die scheinbar geringen Uebel bekämpfen, so rotten wir dadurch die Wurzeln der größeren aus. In der Verurteilung eines verhältnismäßig geringen Unrechtes ist schon die Verurteilung des größeren enthalten; mit den radikalen Forderungen werden auch die weniger weit gehenden ausgesprochen. Mit der Anerkennung des Rechtes der Tiere auf Befreiung von allem Leid, das wir ihnen, ohne uns selber ein größeres Leid zuzufügen, ersparen können, ist schon die Anerkennung des selben Rechtes der Menschen ausgesprochen; wer die Sklaverei der Menschen, die er als niedrigere Rassen betrachtet, verurteilt, erkennt damit auch das Recht der Weißen auf Freiheit an; wenn wir vom Staat verlangen, die Mißhandlung und Vernachlässigung der mit sittlichen, geistigen und körperlichen Gebrechen geborenen Kinder von Verbrechern und Trinkern zu verhüten, so fordern wir damit auch, daß die nicht mit solchen Fehlern belasteten Waisenkinder eine liebevollere Erziehung erhalten. Wenn wir dagegen die verhältnismäßig geringen Uebel dulden, so geben wir dem Teufel den kleinen Finger, und er nimmt die ganze Hand.

Es ist einer der schlimmsten Fehler der meisten Ethiker und Sozialreformer unserer Zeit, daß sie alle Bestrebungen gegen die von ihnen für gering gehaltenen Uebel zu unterdrücken suchen, indem sie den Radikalen vorbehalten: es gebe doch schlimmere Mißstände und verwerflichere Ansichten als die von ihnen bekämpften; daher sollten sie zunächst helfen, diese schlimmsten Uebel zu beseitigen; erst wenn dieses gelungen sei, sei die Zeit gekommen, auch gegen die kleineren Uebel zu kämpfen. Sie glauben z. B.: so lange noch Ungerechtigkeiten gegen Menschen verübt werden (das heißt in Wahrheit: solange die Mensch-

heit bestehen wird), solange sei der Tierschutz verfrüht (eine Ansicht, die nicht nur von einem Mangel an pädagogischer Einsicht, sondern auch von Unterschätzung der Größe der Leiden der Tiere zeugt); solange noch Tausende von unschuldigen Menschen im Kriege in der grausamsten Weise geschlachtet werden, solle man sich nicht darüber erregen, daß Mörder hingerichtet werden. Diese Ansichten sind so töricht wie z. B. die Forderung, die Aerzte und die anderen Mitarbeiter an der Hebung der Volksgesundheit sollten zunächst ihre Kräfte darauf konzentrieren, die Schwindsucht zu beseitigen; denn sie sei die verheerendste aller Krankheiten; erst wenn die Schwindsucht ausgerottet sei, solle man die zweitschlimmste Krankheit bekämpfen, und erst, wenn auch diese und noch viele andere Krankheiten verschwunden seien, solle man sich um die Behandlung der weniger schlimmen Krankheiten, sowie um Fragen der Ernährung, der Wohnungshygiene, der Verbesserung der Arbeitsverhältnisse usw. bekümmern. Wenn jemand diese Forderung erhöhe, so würde man ihm antworten: daß man wohl einige Schwindsüchtige heilen, aber nicht die Entstehung der Schwindsucht verhüten kann, wenn man nicht auch viele andere, darunter auch viele scheinbar ungefährliche Krankheiten bekämpft, aus denen die Schwindsucht entsteht; ja daß die Aufklärung des Volkes über die Gefährlichkeit der scheinbar harmlosen Uebertretungen der Gebote der Hygiene, die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsweise und andere Arbeiten zur Verhütung der Entstehung der leichten Krankheiten noch wichtiger sind als die Behandlung der schwer erkrankten Menschen. Ebenso wie jede leibliche Krankheit hängt auch jedes moralische Uebel eng mit anderen Uebeln zusammen und kann nur zusammen mit diesen anderen Uebeln wirksam bekämpft werden; und gerade durch den Kampf gegen die Unsittlichkeiten, die die Menschen noch als harmlos anzusehen neigen, verhüten wir am sichersten die größeren Fehler.

Freilich darf deswegen nicht die Wichtigkeit der direkten Bekämpfung der schlimmsten Uebel geringgeschätzt werden; das wäre so töricht wie die Ansicht, die Aerzte sollten ihre Bemühungen zur Heilung kranker Menschen einschränken, um Zeit und Kraft für die hygienische Aufklärung des Volkes, für die Verbesserung der Lebensweise usw. zu gewinnen. Wir können in den meisten Menschen gar nicht den Abscheu vor den kleinen Fehlern wecken und sie nicht von der Berechtigung radikaler Forderungen überzeugen, solange sie an den Anblick der schlimmsten Mißstände und Unsitten gewöhnt werden. Die meisten Menschen würden nicht an den Ernst der Radi-

kalen glauben, wenn diese zwar die verhältnismäßig geringen Fehler verwürfen, aber die empörendsten Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten und Laster ruhig duldeten, — wenn sie zwar auf ferne Ideale hinwiesen, aber nicht eifrig hülften, schon in der Gegenwart die bestehenden Uebel so viel wie möglich zu mildern.

Man findet aber tatsächlich unter den radikal gesinnten Menschen nur sehr wenige, die nicht auch an den Bestrebungen teilnehmen, zunächst wenigstens die krassesten Uebel einzuschränken. Es ist eine Verleumdung, wenn behauptet wird, daß die meisten Radikalen sich mit „idealen Forderungen“ begnügten, aber nicht an praktischen Arbeiten teilnehmen möchten. In den meisten Bewegungen haben gerade die Radikalen manchen großen Fortschritt bewirkt. Aber sie sehen ein, daß alle Bestrebungen gegen einzelne besonders schlimme Uebel meistens nur einen vorübergehenden Erfolg erzielen, in der Regel nicht verhüten können, daß sehr bald an Stelle des einen unterdrückten Uebels ein anderes tritt, solange nicht neben diesen Bestrebungen auch solche ins Leben gerufen werden, die das Uebel an seiner Wurzel angreifen und sich auf keinerlei Zugeständnisse einlassen. Schon von Anfang an müssen die Anhänger einer sittlichen Bewegung die letzten Konsequenzen aus ihren sittlichen Grundsätzen ziehen, damit sie wissen, auf welche letzten Ziele ihre Bewegung hinsteuert.

Freilich müssen sie dabei bedenken, daß sie diesen Zielen nur schrittweise näherkommen können, und daher manchmal eine radikale Ansicht verschweigen, um nicht die zur einstweiligen Beseitigung der schlimmsten Uebel unentbehrliche Hilfe der großen Masse und einzelner einflußreicher Personen zu verlieren. — Ein Vorwurf, der gegen manche Radikale mit Recht erhoben wird, ist der, daß sie ihre höchsten Forderungen auch bei Gelegenheiten aussprechen, bei denen sie dadurch nichts anderes erreichen, als daß sie einer Bewegung, die auf die Unterstützung von Gegnern radikaler Bestrebungen angewiesen ist, unnötig neue Feinde verschaffen. Man handelt durchaus nicht unehrlich und nicht treulos gegen sein Ideal, wenn man manche Anschauungen vor Leuten, die sie nicht verstehen oder die sie entgegen ihrer Ueberzeugung bekämpfen, verschweigt. — Die Radikalen sollten daher in manchen Fällen auch solche Vereine unterstützen, die sich von radikalen Bestrebungen fernhalten und sich auf die Beseitigung eines besonders schlimmen Uebels beschränken. Nur darf diese Vorsicht die Radikalen nie zu einer Verleugnung ihrer Ideale, zu einer Guttheißung des von ihnen als verwerflich Erkannten ver-

leiten. Wenn z. B. die Gefahr besteht, daß ein Verein durch radikale Bestrebungen an der Erreichung eines großen Erfolges verhindert werden würde, so dürfen diese radikalen Bestrebungen doch nicht unterdrückt werden, sondern es müssen besondere Vereine radikaler Tendenz gegründet werden, damit die anderen Vereine nicht an segensreichen Arbeiten unnötig verhindert werden. Es kommt manchmal — aber nicht so oft, wie die Gegner behaupten — vor, daß die Radikalen nicht die Notwendigkeit der Arbeitsteilung, der gleichzeitigen Förderung der radikalen und der nicht radikalen Bestrebungen erkennen.

Manchmal unterschätzen sie auch die Schwierigkeit der Erreichung ihrer Ideale. Infolge dessen können sie sich schwer vorstellen, daß andere Ethiker ihre Forderungen aus ehrlicher Ueberzeugung als übertrieben und unerfüllbar ablehnen. Die Verbitterung durch die vielen Enttäuschungen, die fast jeder zu radikalen Ansichten neigende Mensch erlebt, führt leicht zu einer ungerechten Beurteilung anders denkender Mitkämpfer. Die Ablehnung ihrer Forderungen führen einige Radikale immer auf Mangel an Mut, an Ueberzeugungstreue und an Stärke des sittlichen Gefühls zurück. Sie nennen die nicht radikalen Mitkämpfer die „Lauen“ und die „Halben“. In der Tat strebt ein Mensch in der Regel einem umso höheren Ziele zu, je wärmer seine Liebe zum Guten ist; in der Regel werden radikale Bestrebungen deshalb bekämpft, weil ihre Gegner vor schweren Opfern und harten Kämpfen zurückschrecken. Es gibt jedoch auch Menschen, die zwar, infolge eines Mangels an Erkenntnisvermögen, unfähig sind, neue Ansichten, die weit von ihren bisherigen und von denen ihrer Umgebung abweichen, unbefangen und gründlich zu prüfen, unfähig, ein hohes Ideal zu erkennen, die aber für die Bestrebungen, die sie als berechtigt und notwendig erkannt haben, mit größerem Eifer und größerer Opferwilligkeit arbeiten, als manche Radikale für ihre höheren Ideale. Ich kenne zum Beispiel Tierschützer, die mit erstaunlicher Hartnäckigkeit tausend Mal widerlegte Behauptungen von der Unentbehrlichkeit der Vivisektion wiederholen und nur eine Einschränkung, nicht die Beseitigung der Vivisektion verlangen, aber manchen Tierschutzbestrebungen schwere Opfer bringen. Solche Menschen bilden Ausnahmen; aber sie sind nicht so selten, wie einige Radikale glauben. — Sehr oft findet man auch Leute, die merkwürdiger Weise vor gewissen Opfern, die anderen Menschen leicht fallen, zurückschrecken, dagegen zu sehr schweren anderen Opfern bereit sind. So kenne ich Menschen, die die Verwerflichkeit des Fleischessens einsehen, aber erklären, daß sie sich von

dieser Gewohnheit nicht frei machen könnten, die dagegen sich große Entbehrungen auferlegen, um edle Bestrebungen zu fördern. Solche Leute sind höher zu schätzen als manche, die zwar aus ethischen Gründen vegetarisch leben, aber nur, weil ihnen die Einhaltung der vegetarischen Lebensweise nicht schwer fällt, und die nur sehr wenig zum Wohle anderer Menschen und der Tiere arbeiten.

Also nicht ausschließlich nach der Höhe der Ziele, denen ein Mensch zustrebt, sondern vornehmlich nach dem Grad seiner Opferwilligkeit sollten wir seinen sittlichen Charakter beurteilen. Einzelne Fehler im Denken und Handeln eines Menschen dürfen uns nicht dazu verleiten, seine Tugenden zu übersehen. Wer für die Ziele, die er als erstrebenswert erkennt, eifrig und uneigennützig arbeitet, darf nicht wegen einiger Fehler im Urteilen und einiger Schwächen zu den „Lauen“ gezählt, sondern muß als ein irrender Gesinnungsgenosse betrachtet werden. Durch solche gerechte Beurteilung dieser Gesinnungsgenossen werden wir sie am ehesten dazu bewegen, die radikalen Forderungen wiederholt unbefangen und gründlich zu prüfen und ihre Schwächen zu überwinden.

Viel dringender als die Radikalen müssen aber ihre Gegner*) zur Duldsamkeit ermahnt werden. Unter den Gegnern der Radikalen befinden sich viel mehr Menschen, die unfähig sind, Anschauungen anderer Menschen unbefangen zu prüfen, und die alle Verdienste der anderen leugnen und über deren Beweggründe gehässig und ungerecht urteilen, als unter den Radikalen. Sie stellen die Radikalen als unwissende, weltfremde Toren hin, die nicht die Bedürfnisse ihrer Zeit erkannt und nicht aus der Geschichte gelernt hätten, daß nur durch weise Mäßigung und durch Anpassung an die gegenwärtigen Verhältnisse ein Fortschritt erzielt werden könne. Sie selber haben aber viel weniger als die meisten Radikalen aus der Geschichte gelernt; sonst würden sie nicht so oft voreilig eine neue Forderung als ganz unerfüllbar erklären. Wie viele Ziele, die zuerst als unerreichbar hingestellt wurden, wurden nach wenigen Jahrzehnten erreicht!

*) Die Gegner der Radikalen werden meistens die „Gemäßigten“ genannt. Ich halte es für einen Sprachfehler, mit diesem Wort Personen zu bezeichnen. Gemäßigt können Forderungen, Gefühle, Urteile usw. sein, aber nicht Personen. Auch das Wort „realpolitisch“ sollte nicht zur Bezeichnung des Gegensatzes von „radikal“ angewandt werden; denn auch die Radikalen können und sollen Realpolitiker sein. Ich glaube, es wäre am besten, wenn man die heute gewöhnlich die „Gemäßigten“ genannten Arbeiter für ethische und andere Bestrebungen als die „Gegner des Radikalismus“ oder als die „nur für die nächsten Ziele Kämpfenden“ bezeichnete.

Die Gegner des Radikalismus bezeichnen jede Forderung, deren Erfüllung nicht in absehbarer Zeit zu erwarten ist, als eine „Uebertreibung“ und behaupten, nichts schade einer guten Sache mehr als die Uebertreibung. Uebertrieben darf man aber nur solche Forderungen nennen, die gegen die Grundsätze der Gerechtigkeit verstoßen. Wenn z. B. zum Wohle einer Menschenklasse Gesetze verlangt werden, durch die die Rechte anderer Menschen verletzt werden würden, oder wenn behauptet wird, der Mensch dürfe niemals ein Tier töten, so sind das Uebertreibungen. Aber eine Forderung der Gerechtigkeit bloß deshalb übertrieben nennen, weil infolge der Schlechtigkeit oder der Dummheit der Menschen es schwer ist, ihre Erfüllung zu erwirken, das ist verwerflich. — Auch manche Bestrebungen, von deren sittlichen Berechtigung sie selber überzeugt sind, suchen die meisten Gegner des Radikalismus zu unterdrücken mit dem Einwand: die Menschheit sei für diese Bestrebungen noch nicht reif und würde über sie nur lachen; wenn man schnell einen großen Fortschritt erzielen wolle, müsse man sich aber vor allem hüten, den Spott der Zeitgenossen zu erregen. In Wahrheit ist gerade diese Furcht vor dem Spott unverständiger oder böswilliger Menschen ein schweres Hindernis jedes Fortschrittes. Für die meisten wichtigen und erfolgreichen Bewegungen unserer Zeit wäre die Menschheit auch heute noch nicht reif, wenn die Vorkämpfer es nicht gewagt hätten, die Wahrheit schon zu sagen, als sie noch verlacht wurde.

Man darf, wie ich schon bemerkt habe, wohl bei gewissen Gelegenheiten, z. B. in Eingaben an die gesetzgebenden Körperschaften, einige Ansichten, von deren Richtigkeit man überzeugt ist, verschweigen, wenn man glaubt, daß durch radikale Forderungen bei dieser Gelegenheit eine sofort zu erreichende Milderung bestehender Uebel verhindert werden würde. Aber auch dann darf ein Kampf um eine edle Sache nicht gänzlich unterdrückt und auch nicht auf spätere Zeiten aufgeschoben werden. In Petitionen, in denen die Alkoholgegner das „Gemeindebestimmungsrecht“ zur Einschränkung des Alkoholverkaufs verlangen, brauchen sie nicht zu sagen, daß sie jeden Alkoholgenuß verwerfen; denn dadurch würden sie vielleicht die Erlangung der erforderlichen Anzahl von Unterschriften unter ihre Petition unmöglich machen und auch viele Abgeordnete von vorn herein gegen die Forderung des Gemeindebestimmungsrechtes verstimmen. Aber gleichzeitig müssen die Alkoholgegner in andern Schriften auch ihre radikalen Ansichten aussprechen. Man darf nicht, um einen Teil seiner Forderungen schon in der Gegenwart

erfüllt zu sehen, die Erreichung des Ideals verzögern und die ganze Bewegung verflachen lassen.

Eine sittliche Forderung müssen wir aussprechen, sobald wir ihre Berechtigung erkennen, auch wenn wir noch gar nicht wissen, wann und mit welchen Mitteln wir ihre Erfüllung erreichen können. Wir werden ein Ideal umso früher verwirklichen, je früher wir beginnen, ihm zuzustreben und es der Menschheit vorzuhalten. — Auch wenn wir glauben, daß wir in absehbarer Zeit den Krieg nicht beseitigen können, müssen wir schon heute die Scheußlichkeit des Krieges aufdecken und die völkerrechtswissenschaftlichen Vorarbeiten zur Herstellung einer internationalen Rechtsordnung fördern. Der Völkerfriede wird umso eher gesichert sein, je früher wir den Abscheu vor dem Kriege wecken und den Weg zum Frieden entdecken. — Wenn die Negerklaverei in Amerika nicht schon in einer Zeit, als sie noch von den meisten Autoritäten für ganz unentbehrlich gehalten wurde, radikal bekämpft worden wäre, wenn man sich damals mit der Forderung begnügt hätte, das Los der Sklaven durch Verbot der Prügelstrafe usw. zu mildern, so bestände die Negerklaverei in Amerika wahrscheinlich noch heute in wenig gemilderter Form.

Die Gegner des Radikalismus neigen dazu, den Erfolg einer ethischen Bewegung sehr zu unterschätzen, wenn es ihr nicht gelungen ist, große Menschenmassen zu gewinnen. Oft wird von einer kleinen Schar Menschen, die mitten in einer feindlichen Umgebung einem hohen Ideal getreu leben, mehr Segen gespendet als von vielen Vereinen, die viele Tausende von Mitarbeitern zählen. Durch das Wirken einer kleinen Schar erleuchteter und opfermutiger Menschen können manche Uebel, die sie allein nicht beseitigen können, doch sehr gemildert werden; und auch die Anschauungen und das praktische Verhalten der übrigen Menschen werden durch die Lehre und das Beispiel dieser wenigen beeinflusst.

Auch Ideale, die wir in dieser Welt niemals erreichen können,*) müssen wir der Menschheit vorhalten, damit die Menschen, welche die Schönheit dieser Ideale erkennen können, sich ihnen so viel wie möglich nähern, und damit der Anblick dieser Ideale ihr inneres Leben verklärt.



*) Die Ansicht, daß auch die Erkenntnis, daß wir die schlimmsten Uebel der Welt nicht beseitigen können, nicht den Trieb zum Wirken lähmt, werde ich in einem späteren Aufsatz begründen.

Die denkenden Tiere Karl Krall's.

Von Georg Wendel.

ooo

Uor einigen Jahren erregten die intellektuellen Leistungen eines Pferdes, das von seinem Besitzer, Wilhelm von Osten in Berlin, im Rechnen, Lesen, Buchstabieren und in andern Künsten unterrichtet worden war, großes Aufsehen. Das Pferd wurde unter dem Namen „Der kluge Hans“ weitberühmt. Tausende von Aufsätzen und mehrere Broschüren wurden über die geistigen Fähigkeiten dieses Tieres geschrieben. Viele Tausende von Menschen, Angehörige aller Stände, Gelehrte und Ungelehrte, Zoologen, Psychologen, Physiologen, Tierdressoure, Pferdekennner, Tierschützer u. s. w. wohnten den Vorführungen des Pferdes bei, die Wilhelm von Osten unentgeltlich, lediglich um seine Ansichten von den intellektuellen Fähigkeiten der Tiere zu beweisen, im Hofe seines Hauses veranstaltete. Die meisten dieser Leute kamen als Zweifler auf den Hof des Herrn von Osten und glaubten, sie würden gewiß einige „Kniffe“ des Lehrmeisters des Pferdes entdecken und dann alle Leistungen des Klugen Hans als Ergebnisse einer großartigen Dressur erklären können. Die meisten aber verließen den Hof in der festen Ueberzeugung, daß das Pferd tatsächlich die menschliche Sprache und die Schriftzeichen verstehe, selbständig auf Fragen antworten und selbständig verhältnismäßig schwierige Rechenaufgaben lösen könne.

Schließlich wurde auf Veranlassung des preußischen Unterrichtsministeriums eine „wissenschaftliche Kommission“ eingesetzt, welche die Leistungen des Pferdes genau untersuchen und wissenschaftlich erklären sollte. Diese Kommission, an deren Spitze der bekannte Psychologe Geheimrat Dr. Carl Stumpf, Professor an der Berliner Universität, stand, brachte den Weltruhm des Klugen Hans schnell ins Wanken. Die Kommission stellte Versuche an dem Pferde an, die von Dr. O. Pfungst, einem Schüler Stumpfs, geleitet wurden. Das Pferd hatte gelernt, Buchstaben, Wörter, Ziffern u. s. w. durch eine bestimmte Anzahl von Huftritten und andere Zeichen anzugeben. Die Kommission vermutete, daß das Pferd nur deshalb die richtige Anzahl von Huftritten mache, weil es gewisse kleine Bewegungen des Fragenden, sogenannte Entspannungsbewegungen, beobachte, die die Menschen unwillkürlich zu machen pflegen, wenn ein von ihnen mit Spannung erwartetes Ereignis eingetreten ist, also in diesem Falle: wenn das Pferd die richtige Anzahl von Huf-

tritten ausgeführt hat. Diese Entspannungsbewegungen bestehen in einer sehr geringen Hebung der Augenbrauen, des Kopfes, der Ellenbogen, in einem Nasenrumpfen und andern Zuckungen. Sie sind in der Regel so klein, daß der Mensch sie schwer wahrnimmt; bei Herrn von Osten betrug sie nach Pfungst's eigener Angabe höchstens ein fünfteil Millimeter. Nur durch komplizierte Apparate können diese Bewegungen gemessen werden. Die meisten Menschen können so geringe Bewegungen nur nach langer Uebung unterlassen oder willkürlich ausführen. Um zu wissen, ob das Pferd nicht einfach auf diese unwillkürlichen Zeichen reagierte, wenn es mit dem Fußtreten zur rechten Zeit aufhörte, hängte man dem Pferde Scheuklappen um, so daß es den Fragesteller nicht sehen konnte; und siehe da — der Kluge Hans gab nun keine richtigen Antworten mehr. Dagegen gab das Pferd angeblich auch dann die gewünschten Zeichen, wenn Dr. Pfungst, ohne es zu fragen, die sonst unwillkürlichen Bewegungen willkürlich ausführte: Das Pferd fing an zu klopfen, wenn der neben es stehende Mensch sich ein wenig beugte, und hörte auf zu klopfen, wenn es die Entspannungsbewegungen sah.

Vornehmlich aus diesen Gründen erklärte die Kommission in einem von Professor Stumpf verfaßten Gutachten, daß der Kluge Hans weder zählen noch rechnen noch lesen könne, sondern nur auf Zeichen reagiere. Wörtlich sagt Stumpf:

„Das Pferd muß im Laufe des langen Rechenunterrichtes gelernt haben, während seines Tretens immer genauer die kleinen Veränderungen der Körperhaltung, mit denen der Lehrer unbewußt die Ergebnisse seines eigenen Denkens begleitete, zu beachten und als Schlüsselzeichen zu benutzen. Die Triebfeder für diese Richtung und Anstrengung seiner Aufmerksamkeit war der regelmäßige Lohn in Gestalt von Mohrrüben und Brot. Diese unerwartete Art von selbständiger Betätigung und die so erlangte Sicherheit in der Wahrnehmung kleinster Bewegungen bleiben erstaunlich.“

Es ist begreiflich, daß man anfänglich dieser Zeichenhypothese Glauben schenkte, zumal da die erstaunliche Wahrnehmungsfähigkeit der Pferde bekannt ist. Aber die Psychologen hätten sich durch diese Hypothese doch zunächst einmal zu gründlicher Nachprüfung anregen lassen sollen. Tatsächlich wurde aber in den meisten Aufsätzen über die „Entlarvung“ des

Klugen Hans nicht einmal die Frage aufgeworfen, ob das Pferd nicht vielleicht nur deshalb nach Anlegung der Scheuklappen versagte, weil es durch die Scheuklappen in eine ganz ungewohnte Situation gebracht und dadurch verwirrt wurde. Tatsache ist, daß der Kluge Hans später auch mit Scheuklappen, die ihm das Sehen der fragenden Menschen unmöglich machten, schwierige Rechenaufgaben löste und auf Fragen richtig antwortete. Dadurch ist die ganze Zeichenhypothese hinfällig geworden. Tatsache ist ferner, daß der Kluge Hans oftmals richtige Antworten gab, während die Fragenden infolge eines Rechenfehlers oder eines sonstigen Irrtums eine andere Antwort erwarteten. Auf die Bemerkung der Fragenden, daß er eine falsche Antwort gegeben habe, wiederholte er mehrere Male seine zuerst gegebene Antwort, bis diese einsahen, daß nicht das Pferd, sondern sie sich geirrt hatten.

Den Vorwurf der Oberflächlichkeit kann man der Kommission schon deswegen nicht ersparen, weil sie in einem so außergewöhnlichen und schwierigen Fall ihre Untersuchungen auf viel längere Zeit hätten ausdehnen müssen. Sie machte den Fehler so vieler Prüfungskommissionen, welche zuweilen nach einem einstündigen Examen über ein Genie absprechen, weil es vielleicht nicht die Titel der Platonischen Schriften oder eingepaukte Jahreszahlen angeben kann, während sie Mittelköpfe für „reif“ erklären. — Hierbei kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken, die den Pseudopädagogen und besonders vielen Eltern, welche die Kinder vielfach quälen und schinden, ins Herz geschrieben sei. Herr Krall machte nämlich die Beobachtung, daß er auch beim „Klugen Hans“ nur mit Güte etwas erreichen konnte, niemals mit Strenge — der erste Grundsatz aller wahren Pädagogik. Man vermag auch im Tierunterricht nur etwas zu leisten, wenn man die Aufmerksamkeit des Schülers zu fesseln weiß, also durch Wahrung des Interesses. Diese Grundbedingungen aller wahren Pädagogik hatte Herr v. Osten nicht erfüllt, und das ist der letzte Grund, weshalb er verkannt und einsam sterben mußte. Er hat das Pferd zwar nicht geschlagen, aber durch Ueberanstrengung gequält und ihm seinen Willen oft in schroffer Weise kundgegeben.

Ueberhaupt zeigte die „Wissenschaftliche Kommission“ einen auffallenden Mangel an pädagogischem Verständnis. Die Leistungen des Klugen Hans entsprachen denen eines schwer zu erziehenden Kindes. Es ist beinahe unbegreiflich, wie die Kommission auch die so deutlichen Fälle von Eigenwillen des „Klugen Hans“ mißverstehen konnte, wie sie jeder, der

mit Pferden umgeht, zu beobachten Gelegenheit hat. Wenn Hans aufgefordert war, bis 3 zu zählen, versagte er, dagegen löste er schwierigere Aufgaben, z. B. die Erhöhung des Zählers des Bruches $\frac{3}{4}$ zu zwei Ganzen. Offenbar schien ihm die erste Aufgabe zu leicht. Und da sagt der Psychologe Pfungst in seinem Buch über den Klugen Hans („Das Pferd des Herrn von Osten“, Seite 142): „Ein Mythos war auch der Eigensinn des Tieres . . .“ Nun muß man der Kommission freilich zugute halten, daß sie von der Unbeständigkeit und dem Eigenwillen des Tieres nichts wußte. Immerhin sollte man aber meinen, daß ein „Tierpsychologe“ auch ein tieferes Verständnis für die Natur des Tieres mitbringen muß. Mit dem Registrieren und Aufstellen von Tabellen ist es in der Psychologie nicht getan. Der wahre Psychologe wird geboren. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß heute in den psychologischen Instituten vielfach oder meist Gelehrte arbeiten, denen die natürliche Begabung für die Psychologie fehlt, die nur automatisch arbeiten, Tabellen aufstellen und vergleichen und dergl. Der gesunde Verstand manches ungelehrten, einfachen Menschen sieht viel weiter und tiefer als der nur in einseitiger Beobachtung geübte Verstand manches Berufspsychologen, der in der praktischen Psychologie sich vielfach ganz unfähig zeigt.

Es fehlt hier der Raum, alle Einwendungen, die gegen die „Zeichenhypothese“ erhoben werden müssen, vorzubringen. Ich weise hier nur noch darauf hin, daß nach der Ansicht hervorragender Psychologen die unwillkürlichen Ausdrucksbewegungen individuell verschieden sind, während der Kluge Hans auch auf die Fragen fremder Personen richtig antwortete, auch wenn die Menschen, deren Bewegungen er kannte, nicht anwesend waren.

Inzwischen hat Karl Krall in Elberfeld die Versuche Wilhelm von Osten's mit größerem Geschick fortgesetzt, zunächst an dem Klugen Hans, der vor einigen Jahren starb, und dann an zwei arabischen Hengsten, Muhamed und Zarif. Ueber die Ergebnisse dieser Versuche berichtet er in dem 532 Seiten starken Buche:

Denkende Tiere. Beiträge zur Tierseelenkunde auf Grund eigener Versuche. Mit Abbildungen nach eigenen Aufnahmen. Verlag von Friedrich Engelmann, Leipzig, 1912. Preis 10 Mark.

Auch über die „Geschichte des Klugen Hans“ berichtet dieses Buch ausführlich.

Daß die höheren Tiere in vieler Hinsicht ein weit schärferes Auffassungsvermögen besitzen als viele Menschen; war mir bei meinen eigenen Beobachtungen bereits lange klar geworden. So kann man z. B. einen klugen Hund oder eine kluge Katze gar nicht vergleichen mit einem

Schwachsinnigen oder gar Idioten, die das Tier an Intelligenz weit übertrifft. Auch bei den niederen Tieren kann man nicht alles einfach auf Instinkt zurückführen — ein in der Wissenschaft sehr beliebtes Wort, das aber in Wirklichkeit gar nichts erklärt. Man kann z. B. die Tätigkeit des Ameisenlöwen, das Zusammenleben der Bienen und der Ameisen usw. unmöglich ausschließlich auf Instinkt zurückführen. Andererseits wird viel zu wenig beachtet, daß auch das Wollen, Handeln und Denken des Menschen auf angeborenen Instinkten und unbewußten Trieben beruht.

Es ist erstaunlich, welche Erfolge nun Karl Krall mit seinen eigenen Pferden in kurzer Zeit erreichte. Dabei hat man keinen Grund zu der Annahme, daß gerade die von Krall erworbenen Pferde klüger seien als andere Pferde; denn er kaufte sie als junge Tiere, als sie keinerlei Proben besonderer Intelligenz abgelegt hatten.

Die Pferde lernten bald zählen und rechnen; sie konnten das Zifferblatt der Uhr richtig angeben (was Naturvölker und Kinder vielfach nicht begreifen); sie lernten den Begriff des Datums kennen, rechneten dieses richtig aus u. s. w. u. s. w.

Krall verstand in kurzer Zeit den Pferden verhältnismäßig schwierige Operationen wie das Malnehmen und Teilen beizubringen — Leistungen, die nicht jedes Kind mit solcher Schnelligkeit lernt, wobei zu bedenken ist, daß die Pferde erst 2 bis 2½ jährlig waren, welches Alter etwa dem Kindesalter zwischen 7 und 12 Jahren entsprechen mag. Es erscheint geradezu unglaublich, daß die Pferde Aufgaben rechnen konnten wie diese: $4567193 : 7 = ?$, $1000000 : 6 = ?$, $4026 : 16 = ?$, $\sqrt{49} \times \sqrt{81}$

$= ?$, $\sqrt{64} \times \sqrt[3]{64} = ?$, — Aufgaben, die viele erwachsene Kulturmenschen, geschweige Kinder und Angehörige der Naturvölker, nicht rechnen können. Ja, auch die folgenden Aufgaben konnten sie lösen: $\frac{(3 \times 4) + \sqrt{36}}{3} = ?$, $\frac{\sqrt{36} \times \sqrt{64}}{\sqrt{4}} = ?$,

$$\frac{\sqrt{36} \times \sqrt{64}}{50 - 2} = ? , \frac{\sqrt{144} \times \sqrt{64}}{\sqrt{9}} = ?$$

Beinahe unglaublich sind die Leistungen der Pferde im Rechnen mit einer Unbekannten, worüber sich Krall äußert (Seite 121): „Muhamed machte hierin bald solche Fortschritte, daß er mit 2 beliebigen zweistelligen Zahlen im Kopf rechnete, sowohl im Malnehmen wie im Teilen, eine Befähigung, die bekanntlich nur wenigen Menschen eigen ist.“ Muhamed konnte z. B. die folgenden Rechnungen ausführen:

$$x \cdot 21 = 735, R \ 35$$

$$x \cdot 28 = 1792, R \ 64$$

$$x \cdot 18 = 1350, R \ 75$$

$$\sqrt{x} + 12 = 18, R \ 36.$$

Ich muß gestehen, daß mir diese Resultate, als ich zuerst von ihnen Kenntnis nahm, geradezu erschreckend waren, da sie alle meine bisherigen Begriffe von tierischer Intelligenz über den Haufen warfen, obschon ich von den hervorragenden Sinnesleistungen und der hervorragenden Auffassungsfähigkeit vieler Tiere längst überzeugt war. Es ist durchaus begreiflich, daß selbst Leute, die die Intelligenz der Tiere viel höher schätzen, als die meisten unserer Zeitgenossen es tun, beim ersten Hören von den Leistungen der Krall'schen Pferde an einen großen Irrtum glauben. Tatsächlich haben aber eine große Menge durchaus sachkundiger Menschen die Pferde untersucht und die Richtigkeit der Krall'schen Angaben bestätigt, während allerdings die Fachleute im engeren Sinne trotz der wiederholten Einladungen Krall's sich nicht einmal die Mühe genommen haben, die Tiere auch nur anzusehen.

Vielleicht wird mancher Leser, der die Mitteilungen über die Rechenkünste der Pferde für Unsinn hält, die Krall'schen Angaben vorurteilsfrei aufnehmen, wenn ich darauf hinweise, daß wir die Pferde ja bisher fast nur in der Gefangenschaft beobachtet haben, in der es seine psychischen Eigenschaften gar nicht entfalten und zeigen kann, und daß wir insbesondere den Zahlensinn der Tiere sehr wenig untersucht haben. Wer das Leben der Tiere in der freien Natur vorurteilsfrei beobachtet, entdeckt sehr viel Wunderbares, was uns Menschen ebenso unbegreiflich ist wie das, was uns Krall über das Rechnen der Tiere berichtet. Nur der grenzenlose Egoismus und Hochmut des Menschen hat eine tiefe Kluft zwischen die Menschen- und die Tierwelt gesetzt.

Bemerkenswert ist es, daß auch Ernst Häckel die Leistungen des Klugen Hans durchaus nicht für unmöglich hielt, daß aber viele Leute, die Häckel sonst als eine Autorität, selbst in der Philosophie, betrachten, auf sein Urteil über das denkende Pferd nicht den geringsten Wert legten. Daß ich nicht voreingenommen für Häckel bin, dürfte am besten daraus hervorgehen, daß ich seine sogenannten philosophischen Leistungen durchaus nicht schätze, wie ich dies in meiner Kritik von Häckel's „Welträtseln“ in der „Zeitschrift für Philosophie und Philosophische Kritik“ zum Ausdruck gebracht habe. Aber in allen Fragen, welche sich auf die Tierwelt und die Entwicklungslehre beziehen, ist er durchaus kompetent und ein Fachmann ersten Ranges. Häckel aber überraschte es gar nicht, eine so hohe Intelligenz bei einem Pferde zu finden.

An das Unglaubliche grenzen die von der Fähigkeit der Tiere zum selbständigen Urteilen zeugenden Satzbildungen. Daß ein Pferd in verständlicher Weise die Sätze buchstabieren

kann: „Ich will Mohrrüben haben“, oder „Johann soll mir Hafer geben“, „Ich sehe die Uhr“, „Die Orgel giebt einen Ton“, „Ich höre den Ton“, „Zucker schmeckt gut“, „Zucker hat vier Ecken“, ferner daß ein Pferd einen Menschen beim Rechnen verbessern kann, daß es Menschen verstehen und selbständig über sein Innenleben sich äußern kann, das alles würde jeder gebildete, aufgeklärte Mensch des 20. Jahrhunderts noch vor wenigen Jahren für das lächerlichste Märchen erklärt haben.

Höchst wunderbar sind auch die Resultate der Unterhaltungsstunden. Als das Kennzeichen eines Mädchens gab Muhamed lange Haare an, und daß es keinen Schnurbart habe. Er erkannte das Bild eines Mannes ohne Schnurrbart, weil er kurzes Haar trug. — Muhamed sagte, daß der Schnee gut schmecke und vom Regen stamme. Er vermochte auch einfache Rätsel zu raten. Zarif flektierte richtig „sein“ und „haben“. Muhamed gab den Infinitiv zu „weiß“ richtig an („wisan“). Erstaunlich ist es, daß Muhamed und Zarif auch die Begriffe „schön“ und „häßlich“ richtig erfaßten. So sagte Zarif z. B. „ig find hahn schön“, und nach dem Grunde gefragt: „weil han bunt fedrn ht“. Und Muhamed: „ig find schwam häslig“. Zarif erklärte richtig ein Bild, das Schafe darstellte, und gab richtig an, daß das eine esse und das andere schlafe, ebenso daß eine Ente den Schnabel öffne u. a.

Muhamed und Zarif verstanden auch sofort, was ein „Reim“ ist, und gaben selbst richtige Reime an, wie „Stall“ „Krali“, „sagen“ „wagen“.

Es ist eine Tatsache, daß sich die Tiere untereinander verständigen können und also eine Sprache für sich haben. Krall kommt nach seinen Beobachtungen darüber zu dem Resultat (S. 239): „Die Pferde können sich bis ins Einzelne miteinander verständigen, sie unterhalten und belehren sich gegenseitig über das Durchgenommene“.

Hochinteressant sind auch die Fälle, wo die Pferde absichtlich versagten, um nicht arbeiten zu müssen, also dem Menschen etwas vorlogen. Solche Fälle sind auch schon früher beobachtet worden. Höchst eigentümlich war ferner die Art, wie die Pferde ihren „Lehrer“ und ihren „Pfleger“ ihrem verschiedenen Rang entsprechend verschieden behandelten, überraschend, wie sie, gefragt, sich selbst als „ungehorsam“, „eigensinnig“ und dgl. bezeichneten, wenn sie nicht arbeiten wollten —

Worte, die sie nur aus der Unterhaltung kennen gelernt hatten.

Krall hat auch mit anderen Tieren Versuche angestellt, leider aber nicht die genügende Zeit zu ihrer Durchführung gefunden; so auch mit einer Eselin. Alle diese Tiere zeigten sich hochbegabt, waren nur zum Teil störrisch. Daß der Esel zu den intelligentesten Tieren gehört — wieder einmal entgegen der gemeinen Meinung des dummen Volkes (wozu auch die sogenannten Gebildeten gehören) — war mir bei meinen eigenen gelegentlichen Beobachtungen längst klar geworden. Das gleiche gilt vom Kamel.

Wie wird sich nun die „Wissenschaftliche Kommission“, die mit solcher Bestimmtheit behauptete, daß der Kluge Hans „keine Spur begrifflichen Denkens“ gezeigt habe, zu den von hervorragenden Gelehrten, wie Edinger, Metschnikow, Paul Sarasin u. a., bestätigten Ergebnissen der Krall'schen Untersuchungen stellen? Schon die eine von vielen glaubwürdigen Menschen bezeugte Tatsache, daß die Pferde mit Scheuklappen, ja, auch im Dunkeln ebenso richtig antworten wie ohne Scheuklappen und am hellen Tage, sollte die Kommissions-Mitglieder veranlassen, nach Eiberfeld zu reisen und dort die Pferde gründlich zu beobachten. Das Eingeständnis eines Irrtums in einer so schwierigen Frage schändet nicht; wenn aber die Kommissions-Mitglieder in ihrem Schweigen verharren, so kann ihnen der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie, deren Aufgabe es war, hier Klarheit zu schaffen, die Wahrheit verdunkelt haben.

Daß die Krall'schen Untersuchungen auch für unsere ethischen Anschauungen und für unser praktisches Verhalten gegen die Tierwelt die größte Bedeutung haben, ist keine Frage. Wenn die Menschen die geistigen Fähigkeiten der Tiere kennen, so werden sie auch leichter von dem Wahne bekehrt werden, daß die Tiere nur eine sehr geringe Leidenfähigkeit besäßen; und die Folge wird sein, daß sie sich nicht mehr für berechtigt halten werden, die Tiere in der rücksichtslosesten Weise auszubeuten.

Die ganze wissenschaftliche und ethische Bedeutung der Krall'schen Forschungen kann in einem kurzen Aufsatz gar nicht beleuchtet werden. Manches Problem, vor das uns das Buch Krall's führt, sollte meines Erachtens in weiteren Aufsätzen in der Ethischen Rundschau untersucht werden.



Die Friedensbewegung im Jahre 1912.

Von Dr. Hans Wehberg.

Der endliche Sieg der Friedensbewegung liegt in der natürlichen Entwicklung des Menschengeschlechtes begründet. Namentlich der immer stärkere wirtschaftliche Zusammenschluß der Staaten sowie der Fortschritt ethischer Ideen und des Völkerrechts bewirken mehr und mehr den Zusammenbruch der bisherigen Staatenanarchie. Aber dieses Ziel wird nicht in einem plötzlichen, unaufhaltsamen Siegeslauf erreicht. Vor allem zu einer Zeit, in der die neuen Ideen stärker werden, wird ihnen besonders heftiger Widerstand entgegengesetzt. Aber selbst wenn es dann der Reaktion gelingt, noch einmal zum Siege zu gelangen, so werden die vorwärtstreibenden Kräfte nur mit neuer Begeisterung erfüllt, und alle Widerstände, die eine große Idee findet, bringen ihr schließlich nur den größten Vorteil.

Das Jahr 1912 war kaum ein glückliches Jahr für unsere Bewegung. Mit furchtbarer Heftigkeit hat sich die brutale Gewalt an vielen Stellen durchgerungen und zunächst unendlichen Schaden gestiftet. Freilich wurde der italienisch-türkische Krieg nach etwa einjähriger Dauer beendet, aber nur um die türkischen Kräfte zu einem neuen, viel folgenreicheren Kriege gegen den Balkanbund frei zu machen. Dieser Balkankrieg ist der erste Krieg seit langen Jahren, der ausschließlich in Europa geführt wurde, und hat zusammen mit dem kurz vorhergegangenen italienisch-türkischen Kriege der oberflächlichen Menge vor Augen geführt, wie wenig heute der Krieg bereits überwunden ist. Zur Zeit ist zwar der Balkankrieg beendet; doch muß erst abgewartet werden, ob der Waffenstillstand in einen dauernden Frieden übergeht und ob nicht die Forderungen der Balkanstaaten der Türkei allzu weitgehend erscheinen.

Freilich hat der Balkankrieg auch gute Wirkungen gehabt. Die unerhörten Grausamkeiten, die in diesem Kriege geschehen sind, haben in vielen Menschen einen Abscheu vor dieser Menschenschlächterei wach gerufen. Die immerwährenden Streitigkeiten wegen der Behandlung der Christen durch die Türkei auf dem Balkan werden vielleicht in Zukunft so gut wie ganz aufhören, wenn der Türkei der größte Teil der europäischen Besitzungen genommen ist. Die ganze Art der Entstehung des Krieges sowie die Ohnmacht der Großmächte haben mit größter Deutlichkeit gezeigt, wie sehr die internationalen Institutionen zur friedlichen Erledigung von Streitigkeiten noch vervollkommenet werden müssen, und wie verderblich vor allem die

ooo

Zwietracht der Großmächte ist. Durch den Balkankrieg ist es vielen klar geworden, daß eine Völkerorganisation nur möglich ist, wenn sich die Großmächte, insbesondere Deutschland, England und Frankreich, zusammenschließen.

Die Proteste der Sozialisten gegen einen Weltkrieg, besonders der internationale sozialistische Friedens-Kongreß in Basel, haben den Regierungen gezeigt, daß heute ein großer Krieg ganz gewiß auch eine Revolution hervorrufen kann. Schon in ihrem eigenen Interesse werden die Regierungen einen Krieg nach Möglichkeit meiden, wenn sie das Interesse der gesamten Menschheit noch nicht ausschließlich berücksichtigen wollen. Aus dem von dem Baseler Kongreß erlassenen ausführlichen „Manifest“ werden im Folgenden einige wichtige Stellen abgedruckt:

„Die Ereignisse der letzten Zeit haben mehr als jemals dem Proletariat die Pflicht auferlegt, seinen planmäßigen Aktionen die größte Kraft und Energie zu geben. . . . Die großen Völker Europas sind beständig auf dem Punkte, gegeneinander getrieben zu werden, ohne daß diese Attacken gegen Menschlichkeit und Vernunft auch nur durch den geringsten Vorwand eines Volksinteresses gerechtfertigt werden könnten.

Die Balkankrise, die bereits bis heute so schreckliche Greuel herbeigeführt hat, würde, wenn sie weiter greift, die furchtbarste Gefahr für die Zivilisation und das Proletariat sein. Sie wäre zugleich die größte Schandtat der Weltgeschichte durch den schreienden Gegensatz zwischen der Größe der Katastrophe und der Geringfügigkeit der ins Spiel kommenden Interessen.

Darum stellt der Kongreß mit Genugtuung fest die vollständige Einmütigkeit der sozialistischen Parteien und der Gewerkschaften aller Länder im Kriege gegen den Krieg.

Indem die Proletarier aller Länder sich gleichzeitig zum Kampf gegen den Imperialismus erhoben, jede Sektion der Internationale aber der Regierung ihres Landes den Widerstand des Proletariats entgegenstellte und die öffentliche Meinung ihrer Nation gegen alle kriegerischen Gelüste mobilisierte, ergab sich eine grandiose Kooperation der Arbeiter aller Länder, die schon bisher sehr viel dazu beigetragen hat, den bedrohten Weltfrieden zu retten. Die Furcht der herrschenden Klassen vor einer proletarischen Revolution im Gefolge eines Weltkrieges hat sich als wesentliche Bürgschaft des Friedens erwiesen.

Der Kongreß fordert daher die sozialdemokratischen Parteien auf, ihre Aktion mit allen ihnen zweckmäßig scheinenden Mitteln fortzusetzen, er weist in dieser gemeinsamen Aktion jeder sozialistischen Partei ihre besondere Aufgabe zu.

. . . . Insbesondere aber fordert der Kongreß die Sozialisten am Balkan auf, sich nicht nur der Erneuerung der alten Feindschaften zwischen Serben, Bulgaren, Rumänen und Griechen, sondern auch jeder Vergewaltigung der gegenwärtig im andern Kriegslager stehenden Balkanvölker, der Türken und der Albaner, zu widersetzen. Die Sozialisten des Balkans haben daher die Pflicht, jede Entrechtung dieser Völker zu bekämpfen und gegen den entfesselten nationalen Chauvinismus die Verbrüderung aller Balkanvölker einschließlich der Albaner, Türken und Rumänen zu proklamieren.“

Nachdem das Manifest den Sozialisten in Oesterreich-Ungarn, dem Deutschen Reich, England, Frankreich, Italien und Rußland eingehende Anweisungen für ihr zukünftiges Verhalten zur Verhütung eines Weltkrieges erteilt hat, fährt es fort:

„Der Kongreß . . . fordert die Arbeiter aller Länder auf, dem kapitalistischen Imperialismus die Kraft der internationalen Solidarität des Proletariats entgegenzustellen . . . Die Regierungen mögen nicht vergessen, daß sie bei dem gegenwärtigen Zustand Europas und der Stimmung der Arbeiterklasse nicht ohne Gefahr für sich selbst einen Krieg entfesseln können . . . Es wäre Wahnsinn, wenn die Regierungen nicht begreifen würden, daß schon der bloße Gedanke der Ungeheuerlichkeit eines Weltkrieges die Empörung der Arbeiterklasse hervorrufen muß. Die Proletarier empfinden es als ein Verbrechen, auf einander zu schießen zum Vorteil des Profits der Kapitalisten, des Ehrgeizes der Dynastien und zur höheren Ehre diplomatischer Geheimverträge . . .“

Das Proletariat ist sich bewußt, in diesem Augenblick der Träger der ganzen Zukunft der Menschheit zu sein.

Um die Vernichtung der Blüte aller Völker zu verhindern, die von allen Greueln des Massenmordes, der Hungersnot und Pestilenz bedroht ist, wird das Proletariat alle seine Energie aufwenden . . .“

Noch immer wissen wir nicht, ob es gelingt, an dem Weltkriege vorbeizukommen, der infolge des Gegensatzes zwischen Serbien, bezw. Rußland und Oesterreich in dem Bereiche der Möglichkeit liegt. Es handelt sich hierbei nicht lediglich darum, ob Serbien einen Hafen an der Adria erhalten soll, sondern allgemein um die Abgrenzung der russisch-österreichischen Einflußsphäre auf dem Balkan. Sollte es zu einem bewaffneten Konflikte zwischen Serbien und Oesterreich kommen, so wären die Folgen unabsehbar, und ein Weltkrieg wäre so gut wie gewiß. Aber die Hoffnung ist berechtigt, daß das Entsetzliche nicht geschehen und statt dessen wieder der Welt vor Augen geführt wird, daß bei beiderseitigem gutem Willen eine friedliche Eriedigung auch der schwersten Konflikte möglich ist.

Jedenfalls ist Deutschland von dem besten Willen beseelt, den Frieden zu erhalten. Daß hier die starke, aber friedlich gesinnte Persönlichkeit Kaiser Wilhelm's II. eine große Rolle spielt, erscheint gewiß. Jüngst hat erst Fried in seinem schönen Buche „Der Kaiser und der Weltfrieden“ (1910) dargetan, daß von Kaiser Wilhelm noch manche Förderung der Friedensidee zu erwarten ist. Dieses Buch ist jetzt auch in englischer Sprache mit Vorwort von Norman Angell erschienen und wird in ausgezeichnete Weise zur weiteren Annäherung Deutschlands und Englands beitragen.

Was diesen Punkt angeht, so kann nicht geleugnet werden, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und England besser geworden sind. Auf die schwere Spannung im Herbste 1911 ist eine erfreuliche Annäherung gefolgt; denn jene Tage hatten die Erkenntnis geweckt, daß es so nicht weiter gehen könne. Bereits im Jahre 1912 weilte der englische

Kriegsminister Lord Haldane, dessen Rede über „Deutschland und England“ von Fried in 200 000 Exemplaren verbreitet wurde, in Berlin, um mit den maßgebenden Persönlichkeiten wichtige Fragen zu besprechen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es auch gelungen, eine Einigung über allerlei Fragen, insbesondere kolonialer Natur, vorzubereiten; dagegen hat sich Deutschland auf weitgehende Versprechungen bezüglich eines Rüstungsabkommens nicht eingelassen. Bedeutsam war immerhin die Erklärung des deutschen Reichskanzlers, es sollten fortan zwischen Deutschland und England Informationen über Marinefragen ausgetauscht werden. Im Mai 1912 trat der neue Botschafter Freiherr Marschall v. Bieberstein sein neues Amt in London an. Er war besonders dazu ausersehen, die deutsch-englischen Beziehungen in ein gutes Geleise zu bringen. Leider starb er schon Ende September. Er wurde durch den ebenfalls sehr englandfreundlichen Botschafter Fürsten Lichnowsky ersetzt. Die redlichen Bemühungen der beiden Regierungen haben, wie aus den Aeußerungen der Presse und den politischen Ereignissen hervorgeht, bereits hervorragende Ergebnisse gehabt, und der inzwischen verstorbene deutsche Staatssekretär von Kiderlen-Wächter konnte Anfang Dezember 1912 bereits von der „Intimität“ der deutsch-englischen Beziehungen reden. Daneben ließen sich eine Unzahl von ähnlichen Aussprüchen leitender englischer Staatsmänner wiedergeben, die alle den redlichen Willen der englischen Regierung zeigen. Es ist umso eher ein gutes Ergebnis dieser Bemühungen zu erwarten, als auch die Mehrzahl des deutschen und des englischen Volkes in dieser Frage mit ihren Regierungen übereinstimmt. Zahlreiche Bemühungen privater Art sind hier zu erwähnen, vor allem die deutsch-englische Verständigungskonferenz vom Oktober 1912. Außerdem haben Oberbürgermeister und andere hervorragende Persönlichkeiten diese Bestrebungen ihrer Regierungen warm unterstützt. Daß gelegentlich auch chauvinistische Aeußerungen wie die Lord Roberts' vorgefallen sind, der wieder das Gespenst der drohenden deutschen Invasion an die Wand malte, ist nicht verwunderlich.

Auch an Versuchen, eine deutsch-französische Annäherung zu Stande zu bringen, hat es in diesem Jahre nicht gefehlt, wenn auch hier die Hindernisse viel größer sind. Der Balkankrieg hat zweifellos die beiden Völker ein wenig genähert; doch muß abgewartet werden, ob nicht die weitere Entwicklung des serbisch-österreichischen Zwistes zu einem gefährlichen Bruche führen wird. Wie sehr auch im Uebrigen die Regierungen

eine Verständigung wollen, so schwer wird diese sein, solange chauvinistische Machenschaften eine solche Gewalt über die Völker ausüben. Der französische Journalist Grand-Carteret hat sich die hoch verdienstliche Aufgabe gestellt, in vorsichtiger Weise eine Verständigung der beiden Völker anzubahnen und eine deutsch-französische Vereinigung „pour mieux se connaître“ (um einander besser kennen zu lernen) begründet, die vor allem auf geistigem Gebiete die Völker einander nähern und sich von der hohen Politik fern halten will. Dagegen erstrebt die deutsch-französische Liga, die auf dem deutschen Friedenskongresse von 1912 nach vorherigen Beratungen auf dem Genfer Weltfriedenskongresse zu Stande gekommen ist, eine Annäherung auf Grund der Autonomie Elsaß-Lothringens im Rahmen des Deutschen Reiches.

Die Rüstungen haben im letzten Jahre in besonderer Weise zugenommen. Viele Staaten haben ihre Heere vergrößert, und auch in Deutschland ist eine besonders große Wehrvorlage angenommen worden. Ich glaube, je mehr die Rüstungen zunehmen, umso eher wird der Punkt erreicht sein, wo die Völker sich sagen: So kann es nicht weiter gehen. Andererseits ist die große Gefahr zu bedenken, die in der Bedrohung anderer Völker durch die Rüstungen liegt und leicht einen Krieg hervorrufen kann.

Unter den Ereignissen der hohen Politik verdient noch als besonders bemerkenswert die Erneuerung des Dreibundes erwähnt zu werden, der zweifellos infolge seiner lediglich defensiven Natur eine Stütze des Weltfriedens bedeutet.

Die spanisch-französischen Streitigkeiten haben in dem Marokkoabkommen ein gutes Ende gefunden. Besonders hervorzuheben ist dabei die Schiedsklausel.

Die Vernichtung der alten Mandschudynastie in China wird sicherlich zu einer Stärkung des Landes führen, die höchst wünschenswert ist, weil ein schwaches China fortwährend die Begierden seiner Nachbarländer hervorruft.

Auch im Jahre 1912 sind eine Reihe Schiedsverträge geschlossen worden. Freilich ist das bedeutsamste Projekt, der englisch-amerikanische Schiedsvertrag, nicht zu Stande gekommen. Dieser Vertrag war ganz gewiß besonders weitgehend und schloß nur wenige, vor allen rein amerikanische Fragen von der Schiedsgerichtsbarkeit aus. Der amerikanische Senat hat den Vertrag so modifiziert, daß er von vielen Seiten nun als unbrauchbar angesehen wird, namentlich auch von Taft, dem Urheber des Projektes. Möglich ist immerhin, daß Wilson, der neu gewählte amerikanische

Präsident, in den Bahnen seines Vorgängers wandelt und nochmals versucht, einen ähnlichen Vertrag zu Stande zu bringen.

Bemerkenswert auf dem Gebiete der Schiedsgerichtsbarkeit ist weiter die Tatsache, daß England von Amerika die schiedsrichterliche Beilegung der Panamakanalfrage verlangt. Taft war in letzter Zeit geneigt, die Frage einem Schiedsgerichte zu überweisen. Doch wird dieser gute Wille vielleicht auch diesmal wieder an der Haltung des amerikanischen Senates scheitern.

Der von der zweiten Haager Friedenskonferenz beschlossene Oberprisenhof ist auch in diesem Jahre noch nicht ratifiziert worden. Ebenso wenig ist es zu der Errichtung des wirklich ständigen Gerichtshofes im Haag gekommen, der von amerikanischer Seite besonders hartnäckig erstrebt wird. Doch haben sich in dem letzten Jahre vor allem das Institut für Völkerrecht, die Interparlamentarische Union, sowie der Internationale Handelskammerkongreß für einen derartigen Gerichtshof ausgesprochen. Der Haager Hof hat zwei Streitfälle um Geldforderungen erledigt. In dem italienisch-peruanischen Prozesse wurde Italien, in dem russisch-türkischen Streite Rußland abgewiesen. Sehr erfreulich war, daß mehrere Prisenfälle wegen der Schiffe Carthage, Manouba und Tavignano von Italien und Frankreich dem Haager Hofe überwiesen wurden. Der zentral-amerikanische Gerichtshof ist auch dieses Jahr wieder nicht in Tätigkeit getreten.

Die nationalen Vorbereitungen der dritten Haager Friedenskonferenz haben im Berichtsjahre keinen Fortschritt erfahren. Es erscheint überhaupt zweifelhaft, ob die dritte Konferenz, wie bisher beabsichtigt, schon 1915 zusammentreten wird, nachdem die neuesten politischen Ereignisse andere Fragen in den Vordergrund haben treten lassen.

Die Völkerrechtswissenschaft ist in diesem Jahre besonders eifrig an der Arbeit gewesen, um die großen Bestrebungen der Pacifisten zu unterstützen. Wichtig ist, daß in Deutschland der erste Lehrstuhl für internationales Recht in Kiel errichtet wurde. — In Amerika ist ein besonderes „amerikanisches Institut für Völkerrecht“ in Vorbereitung begriffen. Im Haag fand eine erfolgreiche internationale Wechselrechtskonferenz statt.

Die pacifistische Bewegung hatte im Jahre 1912 den Tod vieler verdienter Vorkämpfer zu bedauern. Passy und Beernaert schieden nach einem sehr erfolgreichen Leben in hohem Alter von uns. Passy war der große Apostel unserer Idee, Beernaert ein praktischer Staats-

*) Mehrere wichtige neue Werke über die Völkerrechtswissenschaft werden in einem der nächsten Hefte der Ethischen Rundschau besprochen werden. M. S.

mann, der seine Macht dazu verwandte, auch der Friedensidee voran zu helfen. Er war zuletzt Präsident der Interparlamentarischen Union. Auch mit Stead ging ein ganz Großer dahin. Er hat vor allem auf den Haager Konferenzen sowie während des Burenkrieges viel für uns getan. Sein tragischer Tod bei dem Untergange der Titanic erweckte allgemeine Teilnahme. Der Russe Novikow hat große Verdienste auf soziologischem Gebiete und starb, wie Stead, allzu früh. Erwähnt sei auch noch das Dahinscheiden des Deutschen Eugen Schlieff, der wertvolle Arbeiten auf völkerrechtlichem Gebiete im pacifistischen Geiste verfaßt hat.

Aus den Reihen des Pacifismus schieden auch viele Italiener aus und gaben der Welt ein unrühmliches Beispiel von Apostasie. Die italienische interparlamentarische Gruppe trennte sich von der Union, als diese in leiser Form das italienische Vorgehen gegen die Türkei verurteilt hatte.

Aber an Stelle der Toten und der Apostaten traten neue Kämpfer in die Bewegung ein. Gerade in Deutschland haben sich im Berichtsjahre viele Männer, namentlich unter der Einwirkung des neuen „Verbandes für internationale Verständigung“, dem Pacifismus angeschlossen.

Auch neue Zeitschriften sind im Jahre 1912 für die Friedensbewegung, ganz abgesehen von der „Ethischen Rundschau“, entstanden, so die vom Berner Friedensbureau in drei Sprachen herausgegebene Halbmonatsschrift „Die Friedensbewegung“, die vom „Verbande für internationale Verständigung“ herausgegebene Korrespondenz und die von der einen mächtigen Aufschwung nehmenden Brüsseler „Union des associations internationales“ begründete Monats-

schrift „La Vie internationale“, die alle Dokumente des Internationalismus festlegt. — Die zahlreichen neuen Bücher über die Friedensbewegung und die Völkerrechtswissenschaft brauche ich hier nicht anzuführen, da sie in der Ethischen Rundschau zum Teil schon besprochen worden sind, zum andern Teil bald besprochen werden sollen.

An Kongressen (über die in dieser Zeitschrift, Heft 11 und 12 schon berichtet wurde) war das Jahr sehr reich. Hervorgehoben seien noch die Zusammenkunft der vier deutschen internationalen Studentenvereine, die eine große Zukunft haben, und die 7 Monate lange Propagandareise Bertha von Suttner's, die in Amerika 130 Vorträge hielt.

Natürlich sind auch gegnerische Bestrebungen sehr reichlich zu verzeichnen, so die Begründung des törichten Wehrvereins und ähnlicher Schöpfungen. Aber daß bei den wahren Führern der Menschheit die Friedensidee immer mehr an Ansehen gewinnt, ergibt sich besonders aus einer Adresse, die Alfred H. Fried nach der Verleihung des Nobelpreises Ende Februar 1912 von Professor Lammasch und Professor Kobatsch überreicht wurde, von zahlreichen im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten unterschrieben war und Fried's Hingabe für die Idee der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit und der internationalen Organisation pries. In der Tat ist es nicht zum wenigsten Fried's Vorarbeit zu verdanken, daß in diesem Jahre die deutsche Friedensbewegung ihr zwanzigjähriges Jubiläum feiern und der „Verband für internationale Verständigung“ einen so glänzenden Verbandstag abhalten konnte.



Neue Wagner-Litteratur. II.

Von Universitäts-Professor Dr. Wolfgang Golther.

ooo

4. Richard Wagner: Mein Leben. 2 Bände. Verlagsanstalt F. Bruckmann, München. 1911. 886 Seiten Groß-Oktav. Preis: geheftet 20 M., gebunden 25 M.

Der erste Anstoß zu diesem Werke kam von König Ludwig II., der am 28. Mai 1865, nachdem er die autobiographische Skizze von 1842 gelesen hatte, an Wagner schrieb: „Eine unaussprechliche Freude würden Sie mir mit einer ausführlichen Beschreibung Ihres Geistesganges und auch äußerlichen Lebens bereiten! Darf ich wohl die Hoffnung nähren, diese meine Bitte erfüllt zu sehen?“ Die Abfassung der Lebensbeschreibung fällt in die Jahre 1866 bis 1873, in die Stille der Tribschener Zeit, die dem vielverschlagenen Meister zum ersten Mal das Glück der lang ersehnten Ruhe im dauernden häuslichen Asyl gewährte. Der Meister schreibt darüber: „Die in diesen Bänden enthaltenen Aufzeichnungen sind im Laufe verschiedener Jahre von meiner Freundin und Gattin, welche mein Leben von mir sich erzählt wünschte, nach meinen Diktaten unmittelbar niedergeschrieben worden. Uns beiden entstand der Wunsch, diese Mitteilungen über mein Leben unserer Familie, sowie bewährten treuen Freunden zu erhalten, und wir beschlossen deshalb, um die einzige Handschrift vor dem Untergang zu bewahren, sie auf unsere Kosten in einer sehr geringen Anzahl von Exemplaren durch den Buchdruck vervielfältigen zu lassen. Da der Wert der hiemit gesammelten Autobiographie in der schmucklosen Wahrhaftigkeit beruht, welche unter den bezeichneten Umständen meinen Mitteilungen einzig einen Sinn geben konnte, deshalb auch meine Angaben genau mit Namen und Zahlen begleitet sein mußten, so könnte von einer Veröffentlichung derselben, falls bei unseren Nachkommen hierfür noch Teilnahme bestehen dürfte, erst einige Zeit nach meinem Tode die Rede sein.“ Die Grundlagen der Autobiographie bilden neben den persönlichen Erinnerungen Tagebücher, deren Führung Wagner seit 1835 sich angelegen sein ließ. Wiederholt schöpfte Wagner in Schriften, die für die Öffentlichkeit bestimmt waren, aus diesen Aufzeichnungen, so in der bereits erwähnten autobiographischen Skizze von 1842 und in der „Mitteilung an meine Freunde“ (1852). Vielleicht werden einer späteren Zeit auch diese Tagebücher zugänglich, wie wir sie ja auch neben „Dichtung und Wahrheit“ in den vollständigen wissenschaftlichen Goethe-Ausgaben vorfinden. Bisher ist nur ein Tagebuch

vorhanden, das aber einen besonderen, durchaus intimen Charakter aufweist, und von Anfang an nur zur Mitteilung an die Freundin bestimmt war: das Venezianer Tagebuch für Frau Wesendonk. Und gerade dieses Tagebuch ist für die Autobiographie überhaupt nicht herangezogen worden. — Um die Autobiographie richtig zu beurteilen, müssen die besonderen Umstände ihrer Entstehung erwogen werden. Genau wie für Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ dient die große Lebensbeichte dazu, dem Dichter selber von einem bestimmten Zeitpunkt aus einen Rückblick auf sein bisheriges Schaffen zu gewähren. Trotz ihrer Schmucklosigkeit ist die Autobiographie eine „Mitteilung an Freunde“, an die Freundin und Gattin, an den König, an einen allmählig sich erweiternden Freundeskreis, der der Gabe würdig erscheint. Tagebücher und Briefe sind aus der Stimmung des Augenblicks hervorgegangen, Selbstgespräche, der Gedanke an ihre Veröffentlichung liegt durchaus fern. Im Einzelnen mögen solche unmittelbarsten Zeugnisse zuverlässiger und genauer sein, aber sie entbehren des höheren Standpunktes und tieferen Einblicks. Der Schreiber des Briefes und Tagebuches mißt der Gegenwart oft eine größere Bedeutung bei, als sie schließlich im Gesamtergebnis des Lebenslaufes beanspruchen kann; er wird andererseits über Dinge achtlos hinweggleiten, die sich dem nachdenklichen Beschauer hernach als wichtigste, unentbehrliche Entwicklungsglieder darstellen. Auf Schritt und Tritt hat die Forschung Goethe's Lebensbericht an der Hand anderer Quellenzeugnisse zu ergänzen und zu berichtigen. Genau so verhält es sich mit Wagner's Autobiographie, die am besten durch Wagner selber, d. h. durch seine Briefe, zu ergänzen und zu berichtigen, aber auch erst richtig zu deuten und zu verstehen ist. Mit der Zeit werden kritische und kommentierte Ausgaben sich einstellen, die in reichhaltigen Anmerkungen diese Arbeit besorgen. Sehr viel kritischer wird aber die Sache dann, wenn Wagner's Bericht etwa durch Zeugnisse Fremder „berichtigt“ werden soll. Wenn sich Unstimmigkeiten finden, warum soll dann die Wahrheit immer auf der andern Seite liegen? Wagner ist sein ganzes Leben lang sogar von seinen nächsten Freunden mißverstanden und verkannt worden. Aber die Feinde Wagner's tun, als ob Irrtum und subjektive Auffassung, ja absichtliche Entstellung von Tatsachen nur auf seiner Seite möglich wären, wogegen jeder beliebige Zeitgenosse, der

einmal mit Wagner flüchtig zusammen kam und sich darüber äußerte, mehr Glauben verdiente! Die Autobiographie ist keineswegs mit dem gebührenden Ernst aufgenommen worden, vielmehr regte sich die alte Feindschaft und Gehässigkeit gegen den Meister allenthalben aufs neue. Wie beim Erscheinen eines jeden seiner Werke erhob sich manch unerquicklicher, kleinlicher und häßlicher Zank. Zuerst war die Presse maßlos erregt und suchte sich auf unrechte Weise voreilige sensationelle Auszüge aus dem Werk zu verschaffen, um die Zeitungsleser damit zu unterhalten. Daß man in den gesammelten Schriften Wagner's längst vier umfangreiche Proben aus der Autobiographie besaß: die Abschnitte über die Magdeburger Aufführung des Liebesverbot's, über die Heimführung der sterblichen Ueberreste Weber's, über die Dresdener Aufführung der neunten Symphonie Beethoven's und die Erinnerungen an Spontini, — Proben, aus denen jeder Einsichtige sich ein vollkommen klares Bild von Gehalt und Form des Lebensberichtes machen konnte, war natürlich in diesen Kreisen völlig unbekannt. Als durch die Ausgabe des Buches die Neugier befriedigt war, da verstummte das Rauschen des Blätterwaldes sofort. Selten las man ein ernstes würdiges Wort über die Bedeutung des Buches, wohl aber widerwärtige Nörgelei und unfruchtbare Kritik, ja sogar Anschuldigungen, die nur wenig hinter den böswilligen Aeußerungen zurückblieben, die Mrs. Burrell in ihrem höchst wunderlichen Prachtwerk über Wagner (London 1905 als Privatdruck erschienen) gegen die Autobiographie, von der ihr durch Indiskretion ein Exemplar vorzeitig in die Hände gefallen war, zu tun wagte.

Mit der Autobiographie haben die Schriften Wagner's eine wundervolle Bereicherung erfahren. Der Lebensbericht ist überaus anschaulich, ja spannend geschrieben. Er enthält nur Tatsachen, nichts Lehrhaftes. Wem die theoretischen Schriften Wagner's zu schwer sind, der mag sich an der leichten Faßlichkeit der Autobiographie erfreuen und daraus Wagner als Schriftsteller schätzen lernen. In vier Teilen zieht Wagner's Leben von 1813 bis zum 5. Mai 1864, bis zur großen Wendung durch die Berufung nach München, an uns vorüber. Das Buch schließt mit den Worten: „Der gefährvolle Weg, auf dem mich heute das Schicksal zu höchsten Zielen berufen hatte, sollte nie frei von Sorgen und Nöten von bis dahin mir noch ganz ungekannter Art sein; nie jedoch hat unter dem Schutze meines erhabenen Freundes die Last des gemeinsten Lebensdruckes mich wieder berühren sollen.“ Die Biographie behandelt also den Abschnitt in Wagner's Leben, wo er sich gegen äußere Nöte zu behaupten hatte, wo die Geldschulden und Lebenssorgen

den schaffenden Künstler fortwährend bedrängten und hemmten. Nun hebt ein zweiter, nicht minder mühseliger und beschwerlicher Abschnitt an, wo das künstlerische Ideal verwirklicht werden soll, die Schöpfung von Bayreuth an Stelle des kurzen Münchener Wahntraums. Von der Insel der Glücklichen, von Tribtschen blickt Wagner auf die bisher verflossenen Lebensjahre zurück, ehe er aufs neue den Stürmen und Gefahren des Lebens trotz und das Bayreuther Festspiel erkämpft.

Von höchster Bedeutung für die rein menschliche Beurteilung Wagner's ist sein Verhältnis zu den Frauen im Allgemeinen und im Besonderen zu seiner ersten Frau. Die Briefe an Minna (1908) und an Theodor Apel (1910) haben darüber viel Neues gebracht. Die Autobiographie ergänzt diese Mitteilungen, bleibt aber in Einzelheiten auch wieder hinter den Briefen zurück. Neu ist, was wir von Minnas Vorleben erfahren und von den schweren Prüfungen, die das erste Jahr der Ehe über Wagner brachte. Er gesteht unumwunden seine eifersüchtige Leidenschaftlichkeit ein, die Minnas Benehmen wenigstens entschuldigt. Daß er von der bereits eingeleiteten Scheidung schließlich doch abstand, ist ein Beweis seiner wirklichen Liebe zu Minna und seiner milden und versöhnlichen Stimmung, die er so viel als nur immer möglich seiner Frau gegenüber betätigte. Wie viel unversöhnlicher zeigte sich Minna, als hernach auch ihre Eifersucht wach wurde! Die Biographie ergeht sich ausführlich über Wagner's Verhältnis zu Frau Jessie Lausot in Bordeaux, worüber bereits in den Briefen an Minna berichtet worden war. Das Geheimnis, das bisher über dieses Ereignis ausgebreitet war, ist gelüftet. Die schwärmerische Liebe einer jungen Frau kommt dem Künstler hingebungsvoll entgegen. Er glaubt sich verstanden. Aber die Ernüchterung bleibt nicht aus. Im gesteigerten Gefühlsüberschwang schien ihm die fremde Frau gerade für das, was er zu Hause entbehren mußte, Ersatz zu bieten. Sobald die ernstesten Anforderungen des Lebens auftauchten, zerging der Traum. In unvergleichlich höherem Maße wiederholte sich dieses Verhältnis bei Frau Wesendonk, die der Meister im wahrsten Sinn als seine Muse preisen durfte, der er für die Entstehung des Tristan ausdrücklich dankte. In späteren Jahren blickte Wagner freilich ruhiger und kühler auf die Züricher Sturmjahre zurück. Die Biographie läßt kaum ahnen, was die Tagebuchblätter und Briefe an Mathilde Wesendonk so deutlich aussprechen. Und warum? Auch hier war ein Dichtertraum vor dem wirklichen Leben vergangen, nachdem er im Kunstwerk sich verdichtet und gestaltet hatte. Endlich trat die letzte große Frau in

Wagner's Leben, um ihm die Ruhe zu bringen, deren er zur Vollendung seiner Werke bedurfte, um mit dem Meister zusammen Bayreuth zu schaffen und über seinen Tod hinaus fortzuführen. Auch hierüber giebt die Autobiographie nur Andeutungen, keinen genauen Bericht. Denn zur Zeit der Abfassung steht Wagner noch mitten im Kampf und die Zukunft liegt dunkel vor ihm. Ob Aufzeichnungen vorliegen, worin über 1864 hinaus alle Ereignisse genau geschildert sind, weiß man nicht. Vermutlich aber giebt es Tagebücher, die sich der Autobiographie anschließen, genau so wie bei Goethe, der bekanntlich sein Leben weiter erzählen wollte, als bis zum Jahr 1775, womit „Dichtung und Wahrheit“ endigt, aber von dieser Fortsetzung nur Bruchstücke, Ansätze und Materialsammlungen hinterließ.

Unter den Abschnitten, die sich durch besondere Anschaulichkeit auszeichnen, steht wie in „Dichtung und Wahrheit“ die Jugendzeit obenan. Hier waltet glücklichster Humor, auch wo schwere und leidvolle Dinge zu berichten sind. Von den Ausschweifungen der Studentenmonate — denn lange währte die Freude daran nicht —, von den Forderungen, mit denen er „hing“, von der Spielwut, von der er befallen war, erzählt Wagner sehr genau. Die ersten musikalischen und dichterischen Versuche, soweit sie noch in der Erinnerung vorhanden sind, werden geschildert.

Daß der junge Wagner unter E. T. A. Hoffmann's Einfluß stand, ist aus den Pariser Musikernovellen, aus dem Sängerkrieg auf der Wartburg, aus den Bergwerken von Falun längst bekannt. Form und Inhalt entnehmen diese Dichtungen den Hoffmann'schen Erzählungen. Vielleicht steht sogar noch der erste Entwurf der Meistersinger unter dem Einfluß von Hoffmann's „Meister Martin“. Die Autobiographie schildert nun aufs lebendigste, wie völlig die Einbildungskraft des Knaben von Hoffmann's Phantastereien umspinnen wurde, sodaß die nachhaltige Wirkung aus so tiefgehenden Jugendeindrücken nur natürlich erscheint.

Besonders gelungen sind die Abschnitte über die Flucht aus Rußland nach England mit der abenteuerlichen Seefahrt, aus deren Eindrücken der „Holländer“ sich gestaltete; die Pariser Notjahre, die in Wirklichkeit den Schilderungen der Musiker-Novellen sehr nahe kamen; der Dresdener Mai-Aufstand und der zweite Pariser Aufenthalt mit den Konzerten und der Tannhäuser-Aufführung, alle diese für Wagner's Leben so wichtigen Ereignisse stehen nun in lebhaften Farben vor unsern Augen. Man bewundert die Kraft der Anschaulichkeit, die dem Schriftsteller Wagner eigen ist.

Für Wagner's ethische Weltanschauung ist das Verhältnis zu den Tieren von höchster Wichtigkeit. Wie er in seinen letzten Jahren zur Religion des Mitleidens im Zusammenhang mit der Parsifaldichtung sich erhob, ist allbekannt. Schon in der Autobiographie, S. 95, betont Wagner sein stets „fast überzärtliches Mitgefühl mit dem Schmerz anderer und namentlich auch der Tiere“, das ihn „oft in große Verlegenheit trieb und schon im jüngsten Alter wiederholt mit einer sonderbaren Anwendung von plötzlichem Lebenskel erfüllte“. Wagner's Ethik ist durch und durch gefühlt, erlebt, niemals nur gedacht. In der Autobiographie begegnen wir den aus den Briefen und Erzählungen längst bekannten Hundegestalten, so dem Hund Robber der Pariser Novellen, dem kleinen Peps der Dresdener und Züricher Jahre und Fips, der den Meister von Zürich nach Paris begleitete. Wagner erzählt genau die Umstände, unter denen seine Freunde starben, und die liebevolle Sorgfalt, mit der er ihnen ein ehrliches Grab bereitete. Die Liebe zu den Tieren war auch das einzige tiefere moralische Band, das ihn noch mit Minna vereinigte, weil beide Gatten in diesem Punkte völlig übereinstimmten. Sehr schön berichtet Wagner beim Siegfried, wie er die aus der Natur erlauschten Stimmen fest hielt: „Meine täglichen Spaziergänge richtete ich an den heiteren Sommermittagen nach dem stillen Sihlthal, in dessen waldiger Umgebung ich viel und aufmerksam nach dem Gesang der Waldvögel lauschte, wobei ich erstaunt war, die mir gänzlich neuen Weisen von Sängern kennen zu lernen, deren Gestalt ich nicht sah, und deren Namen ich noch weniger wußte. Was ich von ihren Weisen mit nach Hause brachte, legte ich in der Waldszene in künstlicher Nachahmung nieder“. Hält man dazu den Brief Wagner's an seine Mutter vom 19. September 1846: „Wie wenn ich aus dem Qualm der Stadt heraustrete in ein schön belaubtes Tal, mich auf das Moos strecke, dem schlanken Wuchs der Bäume zuschaue, einem lieben Waldvogel lausche, bis mir im traulichsten Behagen eine gern ungetrocknete Träne entrinnt, so ist es mir, wenn ich aus allem Wust von Wunderlichkeiten hindurch meine Hand nach dir ausstrecke“ — so ergiebt sich die herrliche Szene vom jungen Siegfried unter der Linde als ein vollständiges Erlebnis des Dichters, dem die Wirklichkeit alle Einzelheiten darbot. — Wenn hier die tiefe Empfindung vorwaltet, so zeigt sich an einer anderen Stelle die humoristische Betrachtung der Dinge, die dem schaffenden Künstler den Stoff bereitet.

Die Autobiographie ist vollständig, mit Streichung oder Milderung nur weniger Worte,

neu gedruckt, in Druck und Ausstattung schöner und vornehmer, als der vierbändige Urdruck, welcher dereinst bei Bonfantini in Basel gesetzt worden war. Ein Namenregister ermöglicht im Verein mit den jeder Seite beigefügten Ueberschriften der Hauptgegenstände bequeme Benutzung. Offenbar galt der Grundsatz, das Buch genau so zu drucken, wie es einst von Wagner dem engsten Freundeskreis dargeboten wurde. Es wäre meines Erachtens wohl am Platz gewesen, auf den öffentlichen Druck mehr Sorgfalt zu verwenden, indem einige alte Versehen stillschweigend zu bessern waren. Das Register sollte viel gründlicher sein. Die kostbare Gabe eines Wagner'schen Werkes ist der allergrößten und feinsten Sorgfalt wert. Was man etwa mit mehr oder weniger Recht gegen die Goethe-Philologie einwenden mag, die man auf Richard Wagner nicht übertragen wünscht, so ist doch diese jedenfalls in der rein objektiven kritischen Textbehandlung vorbildlich. Es würde den Wagner-Ausgaben nur zum Vorteil reichen, wenn die selben Grundsätze aufs strengste eingehalten würden.

5. Richard Wagner-Jahrbuch. Herausgegeben von Ludwig Frankenstein. Band IV. Mäusbücherei-Verlag, Berlin-Wilmersdorf. 1912. 353 Seiten. Preis: geheftet 9 M., gebunden 10 M.

Im Jahre 1886 begründete Joseph Kürschner ein Wagner-Jahrbuch mit dem Zweck, der gesammten Wagnerforschung einen Mittelpunkt zu geben, die Zersplitterung der Kräfte und den drohenden Verlust des Materials zu verhüten, anzuregen zu neuen Arbeiten, an einer Stelle alles zu sammeln, was sich auf Wagner bezieht und die Geschichte der ganzen durch ihn veranlaßten Bewegung bildet. Das Wagner-Jahrbuch sollte ähnlichen Unternehmungen wie dem Goethe-Jahrbuch und dem Shakespeare-Jahrbuch zur Seite treten. Aber Kürschner's Buch brachte es nicht über den ersten Jahrgang. Von verschiedenen Seiten häuften sich Hindernisse an. Zunächst hielt sich der engere Bayreuther Kreis zurück in der wohl begründeten Befürchtung, daß eine sog. Wagnerforschung alle die höchst unerfreulichen Begleiterscheinungen der Goetheforschung wiederholen müsse. Aber das kommt auch ohne Wagner-Jahrbuch, wie wir gegenwärtig an den Büchern von Julius Kapp zur Genüge ersehen. Für ein lebensfähiges Wagner-Jahrbuch sind zwei Dinge unerlässlich: eine Gesellschaft, die dieses Buch herausgibt und damit von vornherein den buchhändlerischen Erfolg sicherstellt, und eine von dieser Gesellschaft autorisierte fachmännische Oberleitung, die für den würdigen und gediegenen Inhalt Gewähr leistet. Es war ein kühnes Unterfangen, als Ludwig Frankenstein 1906 den Gedanken des Jahr-

buches von neuem aufnahm und mit außergewöhnlicher Energie trotz zeitweiliger Stockung bis auf vier Bände fortsetzte. Die beiden nächsten Bände wurden 1907 und 1908 ausgegeben, der vierte, den ich hier anzuzeigen habe, erschien 1912.

Die Einteilung des vierten Bandes schließt sich an die vorhergehenden an: Mitteilungen und allgemeine Aufsätze, die einzelnen Werke, Persönlichkeiten (Nachrufe), Chronik, Miscellen, Kritik, Bibliographie. Zunächst fällt auf, daß ein für die Wagnerforschung so überragendes Ereignis wie das Erscheinen der Autobiographie im Jahrbuch fast gar nicht zum Ausdruck kommt. Man erwartet einen bedeutenden Aufsatz darüber und findet, versteckt unter zahlreichen andern Kritiken, nur eine kurze Anzeige Wilhelm Altmann's. Auch die Briefe Wagner's an Theodor Apel und Freunde und Zeitgenossen, seine gesammelten Aussprüche und Briefstellen über die Meistersinger (von E. Kloß) und über Tristan (von E. Lindner) verschwinden in den beliebigen Bücheranzeigen. Und gerade diese Werke hätten den Mittelpunkt des neuen Wagner-Jahrbuches bilden, gewissermaßen hier die wichtigste und autoritativste Beurteilung vom Standpunkt der ernsten Forschung aus erfahren sollen.

Das Buch beginnt mit einem längeren Aufsatz von Arthur Drews über Mimir, der durchaus dilettantisch ist, auf veralteten, längst überwundenen mythologischen Vorstellungen beruht und mit Wagner so gut wie nichts zu tun hat. Denn Mime ist eben etwas völlig andres als Mimir. Der ernste Forscher wird leicht abgeschreckt, wenn ein solcher Beitrag an der Spitze ihm entgegentritt. Kurt Singer's Vergleich der Hans-Sachs-Dramen Deinhardstein's und Wagner's wiederholt längst Bekanntes. Die Wagnerlitteratur leidet viel unter solchen Wiederholungen, weil sie eben weit verstreut und oft schwer oder gar nicht mehr zugänglich ist. Streng-wissenschaftlicher Betrieb könnte in dieser Hinsicht heilsam beschränkend wirken. Weit aus am besten gelang der Abschnitt über die einzelnen Werke, worin Max Koch mit wertvollen litterarhistorischen Quellenuntersuchungen über „Die Hochzeit“ und „Die glückliche Bärenfamilie“ an erster Stelle beteiligt ist. Die Autobiographie ist in diesen Aufsätzen trefflich verwertet; wir erhalten ein in der Hauptsache sicheres und bleibendes Ergebnis. Georg Kaiser's Aufsatz über „Die Feen“ wiederholt im Grunde nur die Schrift von Willy Krienitz über den selben Gegenstand. Robert Petsch glaubt in dem mittelhochdeutschen Gedicht von Barlaam und Josaphat, worin die Buddhallegende behandelt ist, eine Quelle für Kundry's Verführungsszene im zweiten Akte des Parsifal entdeckt zu haben. Seine Ausführungen haben mich nicht über-

zeugt. Wir vermissen auch jede Andeutung darüber, daß Wagner dieses mittelhochdeutsche Gedicht kannte, wenn schon die Möglichkeit zuzugeben ist, daß die buddhistischen Studien ihn darauf führten. Ich glaube, daß man eher in andern von Wagner benützten Schriften über den Buddhismus Anregungen zum zweiten Akt finden könnte. Hans von Wolzogen schreibt über eine brennend gewordene Frage, die Textabweichungen zwischen der Parsifaldichtung und der Partitur, freilich ohne eine Entscheidung darüber, was endgiltig für den Gesang aufzunehmen ist. Wilhelm Altmann stellt kurz die wichtigsten Daten zur Entstehungsgeschichte des Parsifal zusammen. Dabei wird hervorgehoben, daß die so wichtige erste Erwähnung in der Autobiographie (Karfreitag 1857) mit den Daten nicht stimmen kann, also ein Versehen vorliegen muß. Nachrufe bringt das Jahrbuch auf E. Kloss von R. Sternfeld, auf E. Reuß von Kurt Mey, auf F. Mottl von W. Krienitz.

Unter den Bücheranzeigen sind einige fehl am Ort. Was soll z. B. die ganz überflüssige Kritik der unwissenschaftlichen Bücher Brockstedt's über Floovent und das altfranzösische Siegfriedlied, zumal diese Ausgebirten einer verirrtten Gelehrtenphantasie mit Wagner auch gar nichts zu tun haben! Unter den Bücherbesprechungen steht Richard Sternfeld's Kritik der Kapp'schen Schriften als die gehalt- und charaktervollste obenan.

Die gründlichste und fleißigste Arbeit leistete Frankenstein selber mit seiner ausführlichen Bibliographie (S. 269—344). Freilich führt jeder derartige Versuch, sobald er auf Vollständigkeit Anspruch macht, ins Unzulängliche, in ein unübersehbares Meer von Nichtigkeiten.

Alles in allem: so dankenswert und bewundernswert die opferwillige Hingabe des Herrn Herausgebers einzuschätzen ist, das Jahrbuch ist trotz seiner 4 Bände noch stark in den Anfängen der Entwicklung und müßte, um sein Ziel wirklich zu erreichen, auf eine Grundlage gestellt werden, die nur beim Zusammenschluß der verschiedenen, heute noch unabhängig oder gegen einander arbeitenden Kräfte zu erringen wäre. Ob es der Ausdauer und Geschicklichkeit des mit einer außergewöhnlichen Aufgabe belasteten Herausgebers gelingen wird, aus dem Jahrbuch heraus diese Vereinigung oder Gesellschaft zu schaffen, muß die Zukunft lehren.

6. Leopold von Schroeder: Die Vollendung des arischen Mysteriums in Bayreuth. J. F. Lehmanns Verlag, München, 1911. 258 Seiten. Preis: geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mark.

Der Verfasser sieht im Bayreuther Kunstwerk die Vollendung der keimhaften Mysterien der

arischen Vorzeit: Tanzkunst (d. h. Bewegungskunst des Spieles), Tonkunst und Dichtkunst in idealer Vollkommenheit vereint in Dramen, deren Stoff auf den selben Szenen und Motiven beruht, die einst das arische Mysterium, d. h. das mythologische Drama, erfüllten. Gegenstand der arischen Mysterien waren Tod und Wiederaufleben des Vegetationsdämons, Drachenstich und Jungfrauenbefreiung, Hochzeit der Vegetationsdämonen, Feuerraub, Sonnenraub, Sonnentötung, Wiedergewinnung des Feuers, der Sonne des Hortes. Schroeder zeigt, wie diese Szenen im Ring vorkommen, wie das wunderbare himmlische Sonnengefäß im Gral wiederkehrt, wie der Lohengrin als Schwanelbe aus den geheimnisvollen Gefilden der Hüter des himmlischen Trankes herniedersteigt. Sofern derlei Vergleiche nur ein geistvolles Spiel des Witzes bleiben, indem sie die unbewußten Uebereinstimmungen des aus Sagenquellen schöpfenden Dichters mit den mythischen Gebilden einer fernen Urzeit darlegen, kann man sie hinnehmen. Wenn aber der Verfasser den ernstgemeinten wissenschaftlichen Beweis antritt, daß die Wagner'schen Werke über die vielfach abweichenden mittelalterlichen Gedichte hinaus mit den altarischen Urquellen in historischem Zusammenhang stünden, regt sich unser Widerspruch. Ich muß zwei Punkte an Schroeder's Buch bekämpfen: die Mythendeutung, die fast alles aus Sonne und Mond ableitet, und die Behauptung, die jüngsten und schlechtesten Quellen enthielten die älteste Ueberlieferung. So sieht er z. B. in einem dänischen Volkslied und einem isländischen Märchen die Urform der Tristan-Sage, die in den altfranzösischen und mittelhochdeutschen Gedichten nur getrübt vorliege! So knüpft er unmittelbar an Wolfram's Kyot an, als läge hier die altertümlichste Fassung der Gralsage vor. Ueber die philologisch-historische Erklärung und die litterarhistorische Quellenkunde des Mittelalters setzt er sich gar leicht hinweg.

Ich muß die Methode der vergleichenden Mythologie, die Schroeder vertritt, durchaus ablehnen und damit die Ergebnisse seines Buches überhaupt, dessen warme und herzliche Begeisterung über die Schwächen seiner vermeintlichen Beweisführung nicht hinwegtäuschen darf. So sehr ich die indischen Studien des von mir hochverehrten Verfassers schätze, so völlig ich seine Kunst- und Weltanschauung teile, so wenig kann ich ihm auf wissenschaftlichem Boden zur Seite treten und halte auch seine Abhandlung über die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral (Wien 1910), die jetzt in Junk's „Gralsage und Graldichtung des Mittelalters“ (Wien 1911) eine wenig erfreuliche Fortsetzung erfahren hat, für verfehlt.

Schriften-Besprechungen.

ooo

Zwei Schriften über das Kinder-Elend.

Das proletarische Kind. Von Otto Rühle. Verlag von Albert Langen, München. 1912. Preis: geheftet 3 Mark, gebunden 4,50 Mark.

Kinderhändler. Recherchen und Fürsorge-tätigkeit von Schwester Henriette Arendt. 1912. Zu beziehen durch die Verfasserin, Stuttgart, Römerstr. 65 II. 23 Seiten. Preis 25 Pf.

„Während auf der einen Seite die feinsten Blüten der Kultur in der neuen Erziehung Platz finden, Veredlung und Verfeinerung durch Kunst- und Naturgenuß schon in der Kinderstube einsetzen, während die Aerzte treffliche Lehren geben, wie rationelle Gesundheitspflege ein schöneres, kräftigeres, glücklicheres Geschlecht heranbilden kann, hat das Studium sozialer Zustände die düstersten Bilder aufgedeckt. Kinderarbeit und Kindermißhandlung, die Leiden der Waisen und Unehelichen, der Zusammenhang körperlicher, moralischer und geistiger Verkümmern mit Mangel und Entbehrung, das alles sind Gebiete so trauriger Art, daß wir vieles, was dem Kinde der Besitzenden schon die nächste Zeit erfüllen kann, als einen fernen Traum noch ansehen müssen für breite Schichten, in denen noch nicht einmal die unentbehrlichsten Grundlagen gegeben sind zu gesunder Entwicklung der Jugend. Bedrückt sehen wir einen großen Teil alles Vorwärtsstrebens immer wieder zunichte gemacht durch soziale Mißstände, durch eine unablässige Vergeudung menschlichen Lebens, menschlicher Gesundheit.“

(Aus dem Vorwort zu dem „Buche vom Kinde“, herausgegeben von Adele Schreiber. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig. 1907.)

Rühle's Buch vom Kinderelend ist gering an Umfang, aber erdrückend an Gewicht. Die Bilder, die der Verfasser malt, sind keine Phantasien, keine Dichtungen, sie sind das Leben, und wer sich ernsthaft mit unsern sozialen Zuständen beschäftigt hat, der wird die Wirklichkeiten und Tatsachen, die ihm tausendfältig entgegen-traten, darin wieder finden. „Nicht möglich!“ rufen Alle, die nie ins Elend hineingesehen, Alle, die geflissentlich und um ihre schöne Ruhe nicht zu stören, dem „Armeleutgeruch“ aus dem Wege gehen, — „Nicht möglich!“, der Verfasser übertreibt!“. Aber er übertreibt nicht, — und das zugeben zu müssen, ist das Jammer-volle an der Sache.

Die Familie im alten Sinne existiert, soweit es sich um das Proletariat handelt, nur in den Köpfen der Festredner, Prediger, Politiker der gesinnungstüchtigen Kreise; wir aber, die wir unbequeme Gesellschaftskritik üben, wissen längst,

daß Lohnarbeit, Wohnungselend, Unterernährung und Alkohol die Familie im Proletariat zerstört haben und daß es nur einen Weg giebt, sie wieder aufzubauen: Schaffung anderer sozialer Existenzbedingungen und Einrichtungen. Die tagsüber verwaisten Heime, der fast überall zur Tatsache gewordene Fortfall gemeinsamer Mahlzeiten, die Fremdheit von Kindern und Eltern, die Verwahrlosung und Vereinsamung der Kleinen, die ungeheuren Schäden des Wohnungselends, dies alles ist durch so unwiderlegliche Zahlen bewiesen, daß nur Unwissende oder Unwahre es ableugnen können. Und man braucht nur mit dem Bleistift in der Hand das Durchschnitts-Budget einer Arbeiterfamilie durchzurechnen, um immer wieder zu dem Resultat: „Defizit“ zu gelangen. Die Folge dieses Defizits ist das Fehlen des Notwendigsten an Nahrung, Luft-raum, Körperpflege und Erholung. — Mütter- und Kinderelend füllen die schwärzesten Seiten im Schuldbuch der Gesellschaft. Mütter, die nicht einmal geschont werden im letzten Stadium ihrer Schwangerschaft, Mütter, die nicht einmal Ruhe und Sorglosigkeit finden für die schwere Zeit der Niederkunft und des Wochenbetts, Mütter, deren Leben eine ununterbrochene Kette von Ueberlastung und Qual ist, die ihre eigene Gesundheit und die der Kinder preisgeben müssen, um eines Arbeitsverdienstes willen, der kaum den Hunger stillt, und Mütter, die elender noch als alle anderen, das besondere Brandmal der Unehelichkeit an sich tragend, zu Selbstmord und Verbrechen geradezu gedrängt werden. Und alles Leid der Mutter wird ja vom Kinde mit getragen. So sterben denn diese Kinder in Scharen, ehe sie noch in den Schatten dieser Welt hineingeboren werden, und auch bei denen, die ins Leben treten, geht bald ein großes Sterben durch die Reihen, das sie hinwegrafft, mitunter zu einem Drittel, ja, zur Hälfte vor Erreichung des ersten Lebens-jahres. Vielleicht ist ihr Los noch nicht das schlimmste, denn wenn wir an der Hand des Verfassers das Kinderland durchschreiten, dann sehen wir nichts vom gepriesenen Paradies der Kindheit, wohl aber treten wir mit ein in dunkle Winkel, in lichtlose Keller und enge Höfe. Wir sehen sie alle vorüberziehen, die Opfer der Glück und Gesundheit zerstörenden Kinderarbeit, die unglücklichen Zwerghaften und Verkümmerten, die Siechen und Krüppelhaften, die Schwachsinnigen und Idioten, die kleinen Märtyrer der Kindermißhandlung und der Sittlichkeits-verbrechen, die Verirrten, an denen die heutige meist gänzlich verfehlte Fürsorgeerziehung so wenig zu heilen vermag, daß sie für's Leben verdorben, nicht gerettet, — zerbrochen, nicht

gekräftigt der „Gesellschaft“ zurück gegeben werden — aufgekeimte Saat zu Verbrechen und Prostitution. Und all unsere Jugendgerichte verhindern es noch nicht, daß Kinder in Gefängnissen Straftaten abbüßen, die ausschließlich das Ergebnis mangelnder Erziehung, elender Umgebung, schlechten Beispiels und — jugendlicher Unwissenheit sind. Welch eine Fülle von Jammer birgt sich hinter der Feststellung, daß im Deutschen Reiche noch Kinder von 12—14 Jahren zu Gefängnisstrafen verurteilt werden wegen folgender Delikte: gefährliche Körperverletzung, Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung, Unzucht, Blutschande, Kuppelei, Abtreibung, Ehebruch, Urkundenfälschung, Majestätsbeleidigung, Religionsvergehen. Es bedarf keines Kommentars, um das Ungeliebte solcher Tatsachen zu beleuchten.

So halt denn auch das Kinderland wider von Stöhnen und Klagen, es wird gedüngt mit Tränen und Blut, und weite Strecken davon sind bedeckt mit einem Gräberfeld, in dem auch die Selbstmörderecke nicht fehlt. Hunderte von Kindern werfen alljährlich freiwillig die zu schwere Last des Lebens von sich. Ihre Schultern sind zu schwach für die Bürden, die sie tragen sollen. Ins Leben getreten mit geringer Widerstandskraft, als Abkömmlinge, auf denen vielleicht schon seit Generationen Alkohol, Armut, Krankheit, Ueberarbeitung ihren Fluch gelegt, würden sie vielleicht genesen im Sonnenschein des Glücks und der besten Pflege; ihr Schicksal aber heißt von früh an entbehren, erwerben, sich fürchten. So erliegen sie denn, oft bei scheinbar kleinen Anlässen, aber diese Anlässe sind ja nur der Tropfen auf den übervollen Leidenskeich. Die Furcht vor Strafe daheim oder in der Schule ist das letzte auslösende Moment, genügend um das schwankende Gleichgewicht vollends umzustößen. Und noch sprechen die Zustände in unserem Volksschulwesen allen Forderungen der modernen Pädagogik Hohn. Ist doch unsere Volksschule weit entfernt davon, den großen, einheitlichen Unterbau der Erziehung für's Leben zu sein, gleich für die Kinder aller Gesellschaftsklassen, differenziert nicht in Bezug auf den Besitz, sondern auf die verschiedenartigen Begabungen, die Stätte, wo freie Jugendbildner eine freie Menschheit erziehen dürfen, und wo von Staats wegen dem Kinde alles geboten wird, was es braucht, Nahrung des Geistes und des Leibes, Stählung und Lebensfreude.

Es ist ein Buch der Anklage, das Rühle geschrieben, in dem er eine Fülle von Material zusammengetragen und zu erschütternder Wirkung gruppiert hat. Die Erkenntnis, daß nur eine rücksichtslose Schilderung und Kritik der Gegenwart eine bessere Zukunft bringen kann, macht aber diese Schrift der Anklage zu

einem Protest, der mehr als negativen Wert hat. Wer aufbauen will, muß auch den Mut haben, Morsches zu zerstören, Verfaultes auszurotten. Man wird unterschreiben müssen, was der Verfasser in seinem Vorwort sagt, daß es nicht seine Schuld ist, wenn das Schicksal des proletarischen Kindes wie ein in düsteren und grausigen Farben gehaltenes Gemälde dem Betrachter entgegentritt. Mitschuldig ist aber jeder, der nicht dagegen ankämpft.

Wie eine Ergänzung zu Otto Rühle's Buch wirkt der neueste Tätigkeitsbericht der Schwester Henriette Arendt, der zugleich eine Ergänzung zu dem in der Ethischen Rundschau, 1912, Heft 8—9 von mir besprochenen Buch „Kleine weiße Sklaven“ von Schwester Arendt ist. Aus den Ergebnissen ihrer letztjährigen Fürsorgetätigkeit erbringt sie neuerdings den Beweis, daß ein umfangreicher Kinderhandel besteht, der vorwiegend unter dem Deckmantel der Adoption betrieben wird. In Oberschlesien, in Galizien, im Elsaß, in Berlin und anderen Orten hat sie die Zustände untersucht und insbesondere eine Verschleppung deutscher Kinder über die Reichsgrenze zum Zweck der Bettelei und der Prostitution konstatiert. Es ist ihr gelungen, eine Anzahl von Kinderhändlern zu entlarven, angebliche Adoptiveltern zu demaskieren, die ein langes Strafregister von Verurteilungen wegen Gewerbsunzucht, Diebstahl, Körperverletzung usw. aufzuweisen hatten. Wenn aber das Kind zur Ware werden kann, wenn es ein so Leichtes ist, massenhafte Angebote von Kindern, die den zweifelhaftesten Persönlichkeiten ohne Weiteres ausgefolgt werden, zu erhalten, so ist der Grund hierfür vorwiegend in der wirtschaftlichen und moralischen Notlage der unehelichen Mütter zu suchen. Die Opfer des Kinderhandels sind in erster Linie die Unehelichen, Kinder, die ihre Mutter nicht erhalten kann, weil der Vater sich der Alimentationspflicht entzieht, Kinder, zu denen sich die Mutter nicht bekennen mag, weil die heutige Moralanschauung ihr sonst Brot und Ehre raubt, Kinder, die ihre Eltern nicht erhalten wollen, weil sie ja doch nur als Kinder „minderer Qualität“, Parias der Gesellschaft, Schandfleckchen betrachtet werden.

Und so fügt sich die Anklage der Schwester Henriette Arendt gegen einen Staat, der einen umfangreichen bürokratischen Apparat unterhält und die kleinsten Gebiete des Verkehrs und Handels regelt, den Kinderhandel aber übersieht, weil er kein Ressort dafür hat, dem Schuldkonto hinzu, über das Rühle Abrechnung hält.

Adele Schreiber.



Die Keuschheitsideen in ihrer geschichtlichen Entwicklung und praktischen Bedeutung. Von Dr. phil. Josef Müller. 2., ganz neu bearbeitete Auflage. Verlag von Carl Bongard, Straßburg. 1912. 298 Seiten. Preis: geheftet 3 M., gebunden 4 M.

Dieses Werk des durch sein Buch über Jean Paul und durch seine Schriften über den „Reformkatholicismus“ bekannten Verfassers ist zuerst im Jahre 1897 erschienen und hat in katholischen Kreisen viele Zustimmung gefunden, ist aber außerhalb derselben wenig bekannt geworden. Es verdient aber Beachtung in weiten Kreisen.

Das Buch handelt nicht nur von der geschlechtlichen Enthaltbarkeit, sondern berichtet kurz über die geschlechtsmoralischen Anschauungen und Sitten aller Völker.

Im Hauptteil seines Buches zeigt Josef Müller, daß zu allen Zeiten von großen Geistern die geschlechtliche Reinheit als eine hohe Tugend geschätzt wurde, daß viele Religionen von ihren Priestern und Priesterinnen die zeitweilige oder dauernde Enthaltung forderten, und daß ohne eine strenge Geschlechtsmoral die gesammte Sittlichkeit eines Volkes entarten muß. Mit Nachdruck wendet er sich gegen die unreifen und niedrigen Ansichten über sog. „freie Liebe“, das „Recht auf Erotik“ usw., die in unserer Zeit verbreitet werden.

Müller betrachtet die Sitten eines Volkes und eines Zeitalters vornehmlich nach Werken der Dichtkunst, der Philosophie, der bildenden Künste usw., da die Schöpfungen der großen Dichter, Denker und Künstler nach seiner Meinung „Geist, Sitte, überhaupt die Physiognomie ihres Volkes reiner und treuer widerspiegeln als alle Chroniken und wissenschaftlichen Werke“. Jedoch hat der Verfasser auch viele andere Dokumente benützt.

In seinen Streifzügen durch die Litteratur aller Zeiten zeigt Müller große Belesenheit; aber einige wichtige Werke hat er doch übergangen oder zu wenig beachtet. So erwähnt er Schopenhauer, dessen Ansichten über geschlechtliche Askese hier eingehend hätten dargestellt werden müssen, nur flüchtig an zwei Stellen. — Sehr fesselnd wird das Buch auch durch die vielen langen Auszüge aus den besprochenen Werken.

Als katholischer Priester bemüht sich der Verfasser besonders, zu zeigen, daß aus der mangelhaften Kenntnis und der falschen Auffassung katholischer Lehren „alle die schiefen Urteile“ in Fragen der Geschlechtsmoral entstanden seien, die „wir nun fast als dogmatischen Codex allenthalben in Geltung sehen“. Er sucht nachzuweisen, daß die Reformation auf die Geschlechtsmoral unheilvoll eingewirkt habe. Das scheint mir richtig zu sein. Da-

gegen bezweifle ich, daß auch heute in protestantischen Gegenden Deutschlands eine größere Zuchtlosigkeit herrsche als in katholischen. Die von Müller angeführten Statistiken sind zu dürftig. Ich glaube, daß heute in allen Gegenden Deutschlands die Sitten gleich locker sind. — Der Verfasser hat sich aber bei der Bearbeitung der 2. Auflage ersichtlich bemüht, „jedes verletzende Wort, jeden harten Gedanken“ von dem Buche fernzuhalten. Er erkennt an, daß „die Reformation Verdienste hat auf wissenschaftlichem, kulturellem und auch auf ethischem Gebiet“, und daß „das evangelische Pfarrhaus eine gewichtige Rolle im Geistesleben unseres Volkes gespielt hat“; er weist wiederholt auch auf Mißstände in katholischen Ländern hin und macht darauf aufmerksam, daß den Tugenden katholischer Völker auch „grobe sittliche Defekte“ gegenüberstehen, z. B. „die Liebhaberei“ für Stiergefächte in Spanien, die Tiermißhandlung bei den Romanen, die Schweißlichkeiten der Camorra und auch die sexuellen Verirrungen, wo der religiöse Einfluß machtlos geworden“.

Im zweiten Teil wendet der Verfasser sich gegen die besonders in unserer Zeit oft geäußerte Ansicht, daß einem leiblich gesunden und seelisch normalen Menschen die dauernde geschlechtliche Enthaltung unmöglich sei. Auch die Auswüchse der sog. Nacktkultur und die vorzeitige Aufklärung der Jugend werden von Müller bekämpft, wobei er auch einige zu weit gehende Urteile ausspricht.

In seiner Schilderung der Schönheit eines asketischen Lebens vermeidet Josef Müller eine geringschätzige Beurteilung der Ehe. Er weist an mehreren Stellen auf die schweren Opfer hin, die in der Regel mit dem Zölibat verbunden sind, und meint, daß nur „Ausnahmenseelen“ diese Opfer sich auferlegen sollten, — Menschen, die eines hohen Ideals wegen auf das Glück der Ehe verzichten wollen, insbesondere Priester, Reformatoren, Diener der Barmherzigkeit, Denker, Künstler usw., die ihre ganze Kraft einer großen Lebensaufgabe weihen und sich in ihrer Arbeit nicht durch die Sorgen für die Familie behindern lassen wollen. Von den übrigen Menschen fordert er aber die geschlechtliche Enthaltung außerhalb der Ehe und strenge Zucht und Selbstbeherrschung auch in der Ehe. — Im letzten Kapitel fordert Müller, daß der Zölibat nicht mehr als Standespflicht allen katholischen Geistlichen auferlegt werde. Das Enthaltbarkeits-Gelübde sollte nach seinen Vorschlägen niemals vor dem 40. Lebensjahre abgelegt werden. Seine sonstigen Vorschläge zur Reorganisation des katholischen Priesterstandes kann ich hier nicht mitteilen. Dringend warnt Müller davor, jungen Leuten zum Eintritt in ein Kloster zureden. Einen „Mädchenhandel“ schlimmer

Art“, dem die Polizei entgegenzutreten sollte, nennt er es, daß „wandernde Klostermissionäre Jagd auf die Jugend machen, um sie irgend einem amerikanischen Kloster oder Spital zu überschieken“.

Falsch ist entschieden die auf Seite 5 ausgesprochene Ansicht über den Unterschied zwischen dem Menschen und den Tieren. Es ist hier nicht möglich, meine Ansicht darüber mitzuteilen. — Für einen Mangel halte ich es, daß der Verfasser nirgends auf die Notwendigkeit weiblicher Frauenärzte hinweist. — Die Citate in fremden Sprachen sollten in der nächsten Auflage auch in deutscher Uebersetzung mitgeteilt werden. — Weitere kritische Bemerkungen zu einzelnen Ausführungen des Verfassers muß ich wegen Mangels an Raum unterlassen.

Es giebt heute nur wenige Werke über die Geschichte der Sittlichkeit; vielleicht ist das Müller'sche Buch das einzige dieser Art, das sich an weite Kreise wendet, während einige andere besonders für Theologen, Kulturhistoriker und andere Fachleute bestimmt sind. Groß ist allerdings die Litteratur über die Geschichte der Unsittlichkeit; die Entwicklung des Bordellwesens bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten ist sehr eifrig erforscht und oft dargestellt worden, und jede Perversität wird auch in populären Schriften eingehend beschrieben und erklärt. Aber Bücher, die die zur Verteidigung oder Entschuldigung der Unzucht vorgebrachten Behauptungen widerlegen und an Beispielen aus der Geschichte die Wichtigkeit einer strengen Geschlechtsmoral nachweisen, werden in sehr geringer Anzahl veröffentlicht und sehr wenig verbreitet. Bisher überließ man die Belehrung über das Geschlechtsleben fast ausschließlich den Medizinern. Es sind von Aerzten auch etliche gute Bücher über die Geschlechtshygiene geschrieben worden; aber mehr als die Hälfte dieser Schriften gehört zur Schund- und Schmutz-Litteratur. Auch einige berühmte Mediziner haben sich unfähig gezeigt, das Geschlechtsleben von einem hohen sittlichen Standpunkt aus zu betrachten. Die physiologische und hygienische Belehrung ist sehr wichtig; aber sie genügt nicht, um die Geschlechtsmoral zu heben. Die Aerzte neigen fast immer zu einer einseitigen Behandlung des Themas. Sehr richtig bemerkt Josef Müller darüber im Vorwort: „Es ist ein schlimmer Fehler der Mediziner, daß ihr Auge berufsmäßig auf die pathologischen Züge eingestellt ist und so unmerklich das nämliche erfolgt, wie wenn ein Staatsanwalt zum Richter ernannt wird: das Edle, Positive im betrachteten Objekt wird übersehen, das Schlimme, Krankhafte stellt sich übertreibend dar. Ein weiterer

Erbfehler der Aerzte und Naturwissenschaftler ist die Geringschätzung der idealen Potenzen in der Menschennatur, die Geringschätzung der moralischen und religiösen Impulse gegenüber den physiologischen und instinktiven, der Hang, alle Gewöhnungen, guter wie schlimmer Art, als angeboren, unveränderlich und fix anzunehmen und so den erzieherischen Einfluß der Ideen, die Motivkraft einer echten religiösen Ueberzeugung für das Handeln zu leugnen . . . Ich halte es für nützlicher . . . das Positive und Heroische der Menschennatur ins Licht zu stellen, als allen ihren Nachtseiten nachzuspüren, irgend eine neue Perversität zu entdecken und vergessene pornographische Werke zugänglich zu machen.“

Das Buch Josef Müller's könnte gewiß einen heilsamen Einfluß auf die Sittlichkeit ausüben, wenn es unter gebildeten und selbständig denkenden Menschen weit verbreitet würde. Die meisten Protestanten werden zwar vielen seiner Ansichten nicht zustimmen; aber auch ihnen kann es viel Belehrung und Anregung zum Nachdenken spenden.

Magnus Schwantje.



Bilderatlas zur Alkoholfrage. Von Dr. med. Alfred Pfeleiderer. 304 Abbildungen mit Erläuterungen. „Mimir“, Verlag für deutsche Kultur, Reutlingen. 1910. 112 Seiten. Preis 2 M.

Das Buch soll vornehmlich den Besuchern der von dem Verfasser veranstalteten Wanderausstellung zur Erläuterung der dort ausgestellten Bilder dienen. Es kann aber allen denen empfohlen werden, die durch Gespräche mit ihren Bekannten oder durch Aufsätze, öffentliche Vorträge usw. Aufklärung über das durch den Alkoholismus entstehende Unheil verbreiten wollen. Wie der Verfasser im Vorwort selber bemerkt, enthält der Bilderatlas „kein erschöpfendes Lehrbuch“ über die Alkoholfrage, aber doch eine große Menge lehrreicher Tabellen und sonstiger Bilder. Einen guten Dienst kann der Atlas besonders denen leisten, welche Vorträge mit Lichtbildern gegen den Alkoholismus veranstalten, da der Verfasser Lichtbilder der hier veröffentlichten Bilder verleiht. — Auch Kunstwerke, Bildnisse bekannter Alkoholgegner, Karikaturen usw. sind in dem Atlas enthalten.

Sehr bedauerlich ist es, daß in den Atlas auch zwei Tabellen aufgenommen worden sind, die über die Ergebnisse der sittlich verwerflichen und auch für die Wissenschaft ganz wertlosen Tierversuche des Professors Laitinen, die in der Ethischen Rundschau schon in Heft 1—2 des 1. Jahrgangs getadelt wurden, sowie über die Ergebnisse ähnlicher Versuche von Combemale berichten.

M. S.

Kleine Aufsätze und Berichte.



FRIEDE.

Nach einem Gemälde von William Strutt.

Tierschutzbewegung und Friedensbewegung als Bundesgenossen.

Auf Wunsch einiger Zuhörer drucke ich im Folgenden die auf dem deutschen Friedenskongreß in Berlin am 27. Oktober 1912 von mir gehaltene Begrüßungsansprache nebst einigen Ergänzungen ab. — Von der Bedeutung der Tierschutzbewegung für die Friedensbewegung handelt auch der Aufsatz „Die ethische Bedeutung unserer Anschauungen von den Tieren“ in der Ethischen Rundschau, 1912, Heft 1—2.

Ich habe die Ehre, Sie im Namen der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ zu begrüßen. Vielleicht werden einige der geehrten Anwesenden sich darüber wundern, daß auch ein Verein, der vornehmlich den Tierschutz zu fördern sucht, in dieser Versammlung Ihnen seine Sympathie aussprechen läßt; denn die meisten Tierschützer haben tatsächlich, wie aus ihren Schriften und ihrer praktischen Arbeit hervorgeht, einen engen Zusammenhang ihrer Bestrebungen mit denen der Friedensgesellschaften noch nicht klar erkannt. Ich glaube aber, in Schriften des Vereins, den ich hier vertrete, nachgewiesen zu haben, daß unter allen Bestrebungen unserer Zeit keine so eng verwandt ist mit der Friedensbewegung wie die Tierschutzbewegung; und dieser Verein betrachtet die Friedensbewegung als die wichtigste der „verwandten Bestrebungen“, die er gemäß seinem Namen fördern soll.

Die stärkste Triebkraft beider Bewegungen ist der Abscheu vor Grausamkeit, die

Ehrfurcht vor dem Leben. Mögen auch manche Pacifisten den Krieg vornehmlich wegen seiner wirtschaftlichen Schädigungen verwerfen, oder wenigstens aus taktischen Gründen, um die große Masse zu gewinnen, bei ihrer Agitation vornehmlich auf die unheilvollen wirtschaftlichen Folgen des Krieges hinweisen, — so werden doch die meisten, und gerade die eifrigsten Kämpfer für den Völkerfrieden zu ihrem Kampfe getrieben durch die Empörung über die furchtbaren Grausamkeiten, die der Mensch im Kriege gegen seine Mitmenschen verübt. Und der selbe Abscheu vor Grausamkeit ist es auch, der die Tierschutzbewegung ins Leben gerufen hat. Das Verhalten des Menschen gegen seine Mitmenschen wird immer stark beeinflusst durch sein Verhalten gegen die Tiere, wie auch umgekehrt das Verhalten der Menschen zu ihren Mitmenschen auf die Behandlung der Tiere einwirkt. Jedes von uns zu bekämpfende Uebel der Welt hängt mit anderen Uebeln eng zusammen und kann wirksam nur zusammen mit diesen anderen Uebeln bekämpft werden. Aus diesem Grunde hat die Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen sich die Aufgabe gestellt, eine engere Verbindung zwischen den Kämpfern für verschiedene ethische Reformen herzustellen. Den Tierschutz haben wir deshalb zu unserer Hauptaufgabe gewählt, weil wir als die Quelle aller Ethik

das Mitleid betrachten und unserer Ansicht nach durch nichts in unserer Zeit das Mitleid so abgestumpft wird wie durch die Gleichgültigkeit und Grausamkeit gegen die Tiere. Aber in der Erkenntnis des engen Zusammenhanges aller moralischen Uebel suchen wir auch zahlreiche andere Bewegungen zu fördern; und mit besonderem Eifer bemühen wir uns, unsere Mitglieder und Freunde davon zu überzeugen, daß sie aus den selben Gründen, aus denen sie für den Tierschutz kämpfen, auch die Friedensbewegung unterstützen müssen, ja, daß jede Förderung der Friedensbewegung auch den Tierschutz vorwärts bringt. Wir weisen nicht nur in unseren eigenen Schriften auf den engen Zusammenhang der beiden Bewegungen hin, sondern senden auch allen Mitgliedern ohne Ausnahme Schriften der Deutschen Friedensgesellschaft, und in unserer neuen Vereins-Zeitschrift, der „Ethischen Rundschau“, stehen beinahe ebenso viele Aufsätze über die Friedensbewegung wie über den Tierschutz. Vor einigen Wochen haben wir in Berlin auch einen Vortrag unseres von Ihnen allen hochgeschätzten Mitgliedes Richard Feldhaus veranstaltet und die Freude erlebt, daß unsere Berliner Mitglieder und Freunde in solchen Scharen herbeiströmten, daß ungefähr der dritte Teil umkehren mußte, weil kein Platz mehr im Saale frei war; — ein Beweis, daß unsere Bemühungen, der Friedensbewegung neue Freunde zu gewinnen, nicht vergeblich waren.

Die enge Verwandtschaft der Friedensbewegung und der Tierschutzbewegung bringt auch das kleine Bild zur Anschauung, das ich in der Schriftenauslage am Eingang des Saales aufgestellt habe: das Bild „Friede“ des englischen Malers William Strutt. Das Bild stellt uns das paradiesische Leben vor Augen, das der Prophet Jesaias, im 11. Kapitel, verkündigt hat. Ein kleiner Knabe, die Friedenspalme in der Hand tragend, führt eine Schar Tiere: Rinder und Schafe neben Löwen, Panthern und Wölfen, die sich dem Menschen zutraulich nahen, kein Leid befürchtend und auch selber keinem Wesen ein Leid zufügend. Das ist ein Traumbild nur, aber eines, das die Sehnsucht jedes echten Friedensfreundes weckt. Deshalb haben englische Friedensfreunde eine große Wiedergabe des Strutt'schen Gemäldes auf Glas herstellen lassen, um damit ein Fenster des Haager Friedens-Palastes zu schmücken. Zugleich aber stellt dieses Bild das Ideal dar, dem die Anhänger der von der Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen ins Leben gerufenen neuen Strömung in der Tierschutzbewegung zustreben. In dem Bilde von William Strutt tritt also die Einheit des Strebens des Friedensfreundes und des vegetarisch gesinnten Tierfreundes deutlich

in Erscheinung. — „Der Mensch im Frieden mit der Natur“ — wohl wissen wir, daß dieses Ziel wenigstens in den nächsten Jahrtausenden nicht von der gesamten Menschheit erreicht werden wird; auch sehen wir ein, daß die Friedensgesellschaften sich auf die Bekämpfung des Krieges zwischen Menschen beschränken müssen und daher nicht die Förderung des Vegetarismus zu ihren Aufgaben zählen können. Aber das werden Sie alle gewiß einsehen, daß ein Verein, der seine Anhänger dazu zu begeistern sucht, in ihrem persönlichen Leben dieses höchste Friedensideal zu verwirklichen, soweit es in dieser Welt verwirklicht werden kann, auch den Frieden unter den Menschen herstellen hilft und von allen Friedensfreunden gefördert zu werden verdient. Magnus Schwantje.

Protest gegen die Verleihung des Nobel-Preises an den Vivisektor Carrel.

Die Medicinische Abteilung des Nobel-Institutes hat am Ende des Jahres 1912 den Preis für medicinische Arbeiten dem Physiologen am „Rockefeller Institute for medical Research“ in New York, Dr. Alexis Carrel aus Lyon, verliehen. Carrel hat sich bekannt gemacht durch die Ueberpflanzung verschiedener Organe von einem Tier auf ein anderes und durch andere chirurgische Kunststücke. Ob seine Operationen jemals in der Menschen-Heilkunst mit gutem Erfolg angewandt werden können, wird von hervorragenden Chirurgen bezweifelt. Wenn man weiß, welche unerwarteten Wirkungen eine chirurgische Operation oft noch nach vielen Jahren hat, und daß die meisten Operationen überhaupt nicht eine Heilung, sondern nur eine vorübergehende Unterdrückung der Krankheits-Symptome bewirken, so kann man die Berichte über die glänzenden Erfolge chirurgischer Kunststücke von der Art der Carrel'schen nur sehr skeptisch aufnehmen. In jedem Falle kann man sich ein sicheres Urteil über den praktischen Wert solcher neuer Operationen erst nach jahrelanger praktischer Erprobung bilden. Und in jedem Falle, auch wenn sie dadurch die Heilkunst fördern zu können glaubt, sollte die Wissenschaft sich nicht mit solchen Grausamkeiten beflecken, wie sie Carrel an Tausenden von Tieren verübt.*)

Schon vor der Verleihung des Nobel-Preises an Carrel erregten dessen Versuche wegen ihrer Grausamkeit Empörung in weiten Kreisen. Die angesehenste amerikanische Zeitung, „The New

*) Schriften, in denen die Ansicht von der sittlichen Verwerflichkeit der Vivisektion begründet wird, versendet die Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen, Berlin W. 15, Düsseldorf Str. 23 (Flugblätter kostenfrei; größere Sammlungen von Broschüren und Flugblättern für 50 Pf.).

Schon vor Jahren protestierte die Nordiska Samfundet gegen die Verteilung von Nobel-Preisen an Vivisektoren.

Die Nordiska Samfundet wurde im Jahre 1882 gegründet und ist eine der erfolgreichsten Tierschutz-Gesellschaften der Welt. Besonders unter der Leitung des Staatskommissars Christian Tenow und seiner Gattin Elna Tenow hat sie Großes geleistet. Vielleicht wird die Ethische Rundschau bald eingehend über ihr Wirken berichten. Auch die deutschen Tierschützer können viel von ihr lernen.

Versuchsimpfungen an Waisenkindern.

Ein Aufsehen erregender Vorgang, der erst jetzt öffentlich bekannt wird, verdient die Aufmerksamkeit aller Kreise. Nach Mitteilungen in den Sitzungen der „Berliner Medizinischen Gesellschaft“ vom 6. und 13. November behauptet Dr. Fr. Fr. Friedmann ein neues Heilmittel gegen die Tuberkulose entdeckt zu haben und hat zum Zweck der Feststellung der Heilwirkung seines Mittels, wie er selbst in der Sitzung vom 6. November („Berliner Klinische Wochenschrift“ vom 18. November) mitteilte, bisher 335 Kinder, darunter 305 Säuglinge, der sog. „Schutzimpfung“ mit seinem Mittel unterzogen, das heißt: den Kindern lebende Tuberkelbazillen eingespritzt. Unter dem Kindermaterial dazu sollen sich viele Kinder des Waisenhauses in Stralauer-Rummelsburg befunden haben. Von diesen Impfungen hatten, nach Mitteilungen Berliner Blätter, die Mitglieder der Waisendeputation keine Kenntnis. Schon in der Sitzung vom 6. November war von Dr. J. Citron erklärt worden: „Wenn es aus therapeutischen Gründen auch unter schwierigen Verhältnissen erlaubt ist, ein solches unbekanntes und unbeherrschbares Mittel (!) anzuwenden, wenn man eine schwere Tuberkulose vor sich hat, so ist es doch nach meiner Ansicht nicht zu billigen, daß man auch klinisch nicht tuberkulosekranke Kinder, die nur eine positive Pirquetsche Reaktion geben, mit lebendem Virus immunisiert.“ Dr. Wolf-Eisner wies darauf hin, daß „ein Beweis für die Unschädlichkeit dieser Tuberkuloseimpfung in keiner Weise erbracht ist“. Er erhob dann „gegen eine Ausführung dieser prophylaktischen Impfungen in größerem Maßstabe“ lebhaften Widerspruch. Die gleichen Bedenken äußerten Mediziner von Ruf, wie Prof. Goldscheider, Prof. Bier, Dr. Klemperer u. a. Daß dem Leiter des Rummelsburger Waisenhauses schließlich selbst starke Bedenken aufgestiegen sind über seine nicht zu rechtfertigende Preisgabe von Waisenhauskindern zu Versuchszwecken, das beweist die Tatsache, daß er

noch vor Drucklegung des Berichtes über die Sitzung vom 13. November (Nr. 49 der „B. kl. W.“) rasch den Zusatz zum Protokoll machte: „Diese Schutzimpfungen wurden, wie erwähnt, vor etwa einem Jahre vorgenommen. Es ist selbstverständlich, daß wir nunmehr ihre Wirksamkeit erst durch längerdauernde Beobachtung der damit vorbehandelten Kinder abwarten werden, ehe wir sie weiterhin in Anwendung bringen. Bis dahin werden wir uns auf therapeutische Injektionen schon erkrankter Kinder beschränken“. Diese Erklärung macht das Geschehene natürlich nicht gut, und es wird Sache der Allgemeinheit sein, gegen eine Handlungsweise zu protestieren, bei welcher die Waisenkinder als herrenloses Gut betrachtet werden. Alle Lungenleidenden aber seien davor gewarnt, sich, beeinflusst durch die überschwenglichen Anpreisungen des neuen Heilmittels, in falschen Hoffnungen zu wiegen. Mit nicht geringerer Zuversicht ist einst das Kochsche Tuberkulin begrüßt worden, das dann so grausam enttäuschte. Auch das Friedmannsche Wundermittel wird an der Tatsache nichts ändern, daß nur eine naturgemäße Lebensweise (Luft- und Sonnenbäder, reizlose Diät, kräftige Hautpflege) vor Lungenleiden zu schützen und solche zu heilen vermag.

Der Gewinnbeteiligungs-Kongreß in Bordeaux.

Der am Ende des November 1912 in Bordeaux veranstaltete Kongreß zur Erörterung der Gewinnbeteiligungsfrage verdient auch die Beachtung der deutschen Socialreformer, obwohl außer dem Unterzeichneten, der von der Kongreß-Leitung eingeladen worden war, nur Franzosen daran teilnahmen.

Alle Redner des Kongresses waren Autoritäten. „Ueber den gegenwärtigen Stand des Gewinnanteil-Systems in der Praxis“ berichtete Albert Trombert, der durch mehrere ausgezeichnete Werke und durch die Herausgabe der Vierteljahrsschrift „Bulletin de la participation aux bénéfices“ hochverdiente Schriftführer der „Gesellschaft zum praktischen Studium der Gewinnbeteiligung“ in Paris. Sein ausgezeichnete Vortrag nimmt 4 Druckbogen ein; ich muß hier auf eine Inhaltsangabe verzichten, da sie Seiten füllen würde. Ich verweise hier aber auf Trombert's hervorragendes Werk „La participation aux bénéfices“ (Paris, 1912), das für jeden, der die Gewinnbeteiligungsfrage gründlich studieren und besonders die bisherige praktische Anwendung des Systems kennen lernen will, unentbehrlich ist.

Ferner behandelte der Kongreß die folgenden 3 Fragen: 1. Welches sind die gesetzlichen Hemmnisse und die Mittel zur Erleichterung der

York Herald“, veröffentlichte lange Aufsätze gegen Carrel, und die Vivisektionsgegner-Vereine veranstalteten Protest-Versammlungen, die von Tausenden besucht wurden. Besonders erregte es Unwillen, daß der Milliardär Rockefeller, der sich gern als frommen Christen hinstellt, solche Grausamkeiten in einem von ihm gegründeten und unterhaltenen Institut verüben läßt.

Die „Nordiska Samfundet“, ein Verband, dem die meisten Tierschutzvereine in den skandinavischen Ländern angehören, sandte an das Nobel-Institut den folgenden Protest gegen die Ehrung Carrel's:

„Die Nordiska Samfundet, die alle Gesellschaften in Schweden, sowie in Finnland, Norwegen und Dänemark vereinigt, welche die Vivisektion als eine verwerfliche, mit der Gesittung unserer Zeit unvereinbare Forschungsweise betrachten, fühlt sich von Neuem verpflichtet, einen ersten Protest dagegen zu erheben, daß die Medicinische Abteilung des Nobel-Comités in diesem Jahre den Preis für medicinische Arbeiten dem Physiologen am Rockefeller-Institut in New York, Dr. Alexis Carrel, verliehen hat.

Wir fühlen uns zu diesem Protest aus den folgenden Gründen verpflichtet.

Erstens scheint uns jede Verleihung des Preises an einen Vivisektor im Widerspruch zu stehen zu den Absichten des edlen Stifters, in dessen Vermächtnis die idealistische Denkungsart, die ihn auszeichnete, deutlich zum Ausdruck kommt

Dieser Idealismus zeigt sich auch in den Stellen des Vermächtnisses, in denen bestimmt wird, daß der Litteratur-Preis nur einem Schriftsteller verliehen werden soll, dessen Werk ‚vom idealistischen Standpunkt aus als das hervorragendste‘ beurteilt werden muß.

Diese ausdrückliche Forderung der idealistischen Tendenz des mit einem Preise auszeichnenden Werkes ist bei den Wahlen der Litteratur-Abteilung des Nobel-Comités erfüllt worden; und wir denken, daß die grob materialistischen Erwägungen, von denen die Mitglieder der Medicinischen Abteilung sich bei ihren Wahlen leiten lassen, direkt dem Geiste des Vermächtnisses Alfred Nobel's entgegen gesetzt sind.

Wir halten uns zweitens für verpflichtet, gegen die diesjährige Wahl dieser Abteilung zu protestieren, weil Dr. Alexis Carrel nicht nur ein Vivisektor, sondern sogar ein höchst roher, jedes Mitgeföhls mit den von ihm gefolterten Tieren ermangelnder Mensch ist. Seine Arbeitsweise zeigt, daß ihm jede Sorge um die leidenden Tiere fern liegt; er läßt bei seinen Forschungen gänzlich jenen Ernst und jene Rücksicht vermissen, die seine monströsen

Experimente in etwas milderem Lichte erscheinen lassen könnten.

Drittens fühlen wir uns zu unserm Protest gedrängt, weil die dem Dr. Carrel zugeschriebenen Entdeckungen nicht den in dem Nobel'schen Vermächtnis gestellten Bedingungen und den Paragraphen 1 und 5 der Satzung des Nobel-Instituts entsprechen. § 1 verlangt, daß ‚der Preis dem Forscher gegeben werden soll, der der Menschheit den größten Dienst geleistet hat‘; und in § 5 wird gesagt: ‚Auch soll keine Arbeit einen Preis erhalten, der nicht von erfahrenen und sachverständigen Personen die außerordentliche Bedeutung zuerkannt wird, die nach den Bestimmungen des Nobel'schen Vermächtnisses die Voraussetzung der Preis-Erteilung ist‘.

Von den Entdeckungen, die in diesem Falle zur Preis-Verleihung geführt haben, kann auch der größte Bewunderer Dr. Carrel's nichts anders sagen, als daß sie vielleicht einmal der Menschheit großen Nutzen bringen können; einstweilen ist ihr Nutzen für die Menschheit nur eine Verheißung für die Zukunft.

Von den vielen Urteilen über den Wert der Carrel'schen Experimente, wollen wir nur das des Professors Jaques Borelius in Lund anführen, der, obwohl er Carrel als wissenschaftlichen Forscher hochschätzt, sagt, daß Dr. Carrel kein Chirurg im gewöhnlichen Sinne ist. Er scheint überhaupt kein Arzt zu sein, sondern nur Versuche an Tieren zu machen und von den Ergebnissen dieser Versuche auf den menschlichen Organismus zu schließen. . . .

Wir hoffen, daß das Nobel-Comité, auch seine Medicinische Abteilung, als Preis-Empfänger fortan Persönlichkeiten wählen wird, die die Sympathie und die Verehrung aller gerecht gesinnten und ehrenhaften schwedischen Bürger erwecken. Nach Tausenden zählt die Schar derer, die fest davon überzeugt sind, daß eine wissenschaftliche Forschung, die durch Grausamkeit und schändliche Tierquälerei ihr Ziel zu erreichen sucht, nicht nur keinen Preis verdient, sondern als unehrenhaft verurteilt werden muß; und täglich wächst die Zahl derer, die so denken und fühlen. Möge der Tag nicht fern sein, an dem unser edles und rechtschaffenes Volk einig ist in dem Grundsatz, der unser Leitspruch ist: ‚Höher als die Wissenschaft steht die Sittlichkeit‘.

Der Vorstand der „Nordiska Samfundet“.

Da der Verband „Nordiska Samfundet“ in allen Kreisen der Bevölkerung der skandinavischen Länder hohes Ansehen genießt, so erregte der Protest großes Aufsehen. Auch deutsche Tagesblätter veröffentlichten lange Berichte darüber.

Reform durch die Gesetzgebung? 2. Soll die Einführung der Gewinnbeteiligung obligatorisch gemacht werden? 3. Würde ihre Zwangseinführung für Ausnahmefälle sie ihres eigentlichen Wesens und Wertes berauben? — Besonders heiß umstritten war die Frage, ob man die gesetzliche Einführung der Gewinnbeteiligung fordern sollte oder nicht. Die Frage hatte die französischen Fachleute, denen die Ausbreitung dieser schon vor 70 Jahren von Leclair geschaffenem Lohnreform zu langsam fortschreitet (trotz aller Propaganda durch Schriften, Vorträge, Ausstellungen, Preisausschreibungen u. s. w. stehen heute auf der ganzen Erde, wie es scheint, nur 500 Anteilversuche in Kraft), schon seit vielen Jahren beschäftigt, und schon zwei Mal waren Gesetzentwürfe betreffend die Gewinnbeteiligung eingebracht worden, die aber „unter den Tisch des Hauses fielen“. Der Kongress brachte durch seine gründliche, auf hoher Stufe stehende Erörterung eine Klärung dieser schwierigen Frage und verwarf schließlich mit sehr großer Mehrheit alle Anträge auf obligatorische Einführung im Allgemeinen, sowie auf Festlegung von Ausnahmen (für staatliche oder städtische Betriebe, behördlich koncessionierte oder subventionierte Unternehmungen, Produktiv-Genossenschaften u. s. w.). Man war ziemlich allgemein der Ansicht, daß die Vielfältigkeit der Anwendungsmöglichkeit des Anteil-Systems unter dem Walten starrer Rechtsvorschriften leiden und die Reform dadurch ihre Hauptvorteile verlieren würde; sie müsse daher, anstatt obligatorisch gemacht zu werden, unter allen Umständen aus freier Vereinbarung hervorgehen. — Einstimmig wurde aber eine Resolution gefaßt, in der gefordert wird, daß die Gesetzgebung jedes Hindernis der Einführung der Gewinnbeteiligung beseitige und die Einführung so viel wie möglich erleichtere.

Der Unterzeichnete bemerkte, daß man, anstatt die gesetzliche Zwangseinführung der Gewinnbeteiligung zu fordern, die organisierte Arbeiterschaft dazu anregen müsse, den Gewinn-Anteil als ein gutes, natürliches Recht zu fordern. Er nannte Hermann Beck's vortreffliches Buch „Gerechter Arbeitslohn“ (1902, 3 Mark) als Quelle dieser Idee. Ein anderer Redner erinnerte daran, daß der einstige Minister-Präsident Waldeck-Rousseau schon im Jahre 1884 sagte: „Ich glaube, die Arbeiter-Vereine werden bald die allgemeine Einführung der Gewinnbeteiligung, als der gerechtesten Lohnform, an die Spitze ihrer Forderungen stellen.“

Leopold Katscher.

Zum 80. Geburtstage Wilhelm Förster's.

Am 16. Dezember wurde der berühmte Astronom Geheimrat Professor Dr. Wilhelm

Förster in Berlin 80 Jahre alt. Der Jubilar hat einen großen und segensreichen Einfluß auf die ethischen Bewegungen der letzten Jahrzehnte ausgeübt. Er gehörte zu den Begründern der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, deren Ehren-Vorsitzender er noch heute ist. Mit großem Eifer förderte Wilhelm Förster auch die Friedensbewegung. Er ist der Vorsitzende der Friedensgesellschaft in Berlin.

Wer die Schriften Wilhelm Förster's und seine Tätigkeit in mehreren Vereinen kennt, muß ihn als einen gütigen, vorurteilsfreien und überzeugungstreuen Menschen verehren. Besonders segensreich wirkte Förster durch die Milde und Gerechtigkeit seines Urteils. Die Arbeiten der Ethiker aller Richtungen werden von ihm mit der gleichen Gerechtigkeit beurteilt, und auch den Feinden gegenüber vermeidet er jede ungerechte Schärfe. Die Clementia preist er oft als eine der höchsten Tugenden. Durch sein unparteiisches Verhalten hat er viel dazu beigetragen, daß heute die Anhänger verschiedener Richtungen in den ethischen Bewegungen einander nicht als Feinde betrachten, sondern in allen gemeinsamen Bestrebungen einander unterstützen. Dafür sind ihm alle Arbeiter für ethische Bestrebungen Dank schuldig.

Nachrufe.

Drei treue Kämpfer für manche ethische Bestrebungen sind in den letzten Wochen durch den Tod abberufen worden.

Am 4. Dezember starb

Gottfried Schuster

in Zürich im Alter von 72 Jahren. Von seinen ersten Mannesjahren an hat Gottfried Schuster eifrig für die Friedensbewegung, den Tierschutz, den Vegetarismus und andere Bestrebungen gekämpft. Er war einer der Ersten in der Schweiz, die die vegetarische Bewegung förderten. In den letzten Jahren bemühte er sich mit besonderem Eifer, die Vivisektionsgegner davon zu überzeugen, daß sie, um die Vivisektion schon in den nächsten Jahren so viel wie möglich zu mildern, auch Einschränkungsgesetze verlangen müssen, ohne ihr Endziel, die gänzliche Abschaffung der Vivisektion, aus dem Auge zu verlieren. Noch während seiner letzten Krankheit entwarf er ein Einschränkungsgesetz nebst Begründung und sandte es den Vivisektionsgegner-Vereinen der ganzen Welt mit der Bitte, seinen Entwurf gründlich zu prüfen. Leider fanden seine Vorschläge nicht die Beachtung, die sie verdienten. Einige Vivisektionsgegner, die durch ihre Stellung verpflichtet sind, derartige Vorschläge zu prüfen und, falls sie sie ablehnen, die Ablehnung auch zu begründen, haben eine große Schuld dadurch auf sich geladen, daß sie alle Anträge und Vorschläge Schuster's unbeachtet ließen,

weil sie allein die Führer der Bewegung sein wollen. Sie haben dadurch nicht nur den Fortschritt der Bewegung aufgehalten, sondern



Gottfried Schuster.

auch einem eifrigen, uneigennütigen und treuen Kämpfer die letzten Lebensjahre verbittert.

Am 16. Dezember starb

Dr. med. Heinrich Wehberg

in Düsseldorf im Alter von 57 Jahren. Wehberg gehörte zu den Gründern des „Deutschen Bundes für Bodenbesitzreform“ (der jetzt „Bund deutscher Bodenreformer“ heißt) und war dessen erster Vorsitzender. Der Bund wurde im Jahre 1888 gegründet. Im Jahre 1890 trat Wehberg aus dem Vorstände aus, weil er über einige die Bodenrente betreffende Fragen andere Ansichten hatte als die andern Vorstandsmitglieder. Er nahm dann an den Arbeiten des „Allwohlsbundes“ teil, der aber schon im Jahre 1893 aufgelöst wurde. Er hat aber auch noch nach dem Austritt aus dem Vorstand des Bundes für Bodenbesitzreform diesen Bund bei mancher Gelegenheit unterstützt und durch Vorträge und Schriften die Bodenreformbewegung gefördert. — Verdienstvoll war auch Wehberg's Kampf gegen den Alkoholismus. Er gehörte zu den ersten deutschen Aerzten, die für die Ausbreitung der Alkohol-Abstinenz arbeiteten.

Am 3. Januar starb

Professor Dr. Richard Weltrich

in München im Alter von 68 Jahren. Sein größtes Werk ist eine mehrere Bände um-

fassende Biographie Schiller's, die er nicht beenden konnte. Sein verdienstvollstes Werk ist aber gewiß das Buch „Christian Wagner, der Bauer und Dichter. Eine ästhetisch-kritische und sozialetische Studie“. (Siehe Seite 28 dieses Heftes.) Erst durch dieses Buch ist Christian Wagner in weiten Kreisen bekannt geworden. Alle Verehrer des Dichters und alle Tierschützer müssen dem Verstorbenen wegen dieser Arbeit ein dankbares Andenken bewahren.

An einigen Stellen der Biographie Christian Wagner's sprach Weltrich die Ansicht aus, daß die Vivisektion nicht unbedingt verurteilt werden könne. Als er später eine gründlichere Kenntnis von dem Treiben der Vivisektoren erhielt, erkannte er aber sogleich, daß die Vivisektion radikal bekämpft werden muß. Bald darauf wurde er Vorsitzender des Münchener Vereins gegen die Vivisektion.



Die Aerztlichen Mitteilungen gegen die Vivisektion und für vivisektionsfreie Heilkunst,

die bisher als Beiblatt zum „Tier- und Menschenfreund“ erschienen, werden nicht mehr als Sonder-Ausgabe gedruckt werden und können daher nicht mehr vom Herausgeber der Ethischen Rundschau und der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ bezogen werden. Dr. Wolfgang Bohn hat die Redaktion der „Aerztlichen Mitteilungen“ niedergelegt. Vielleicht wird er bald eine neue Zeitschrift gründen. In diesem Falle werden die Leser der E.R. sogleich darüber unterrichtet werden.

Eine neue Abteilung der E.R.

In den meisten Heften beabsichtige ich fortan unter der Überschrift

Offene Briefe des Herausgebers

auf Zuschriften von Lesern, sowie auf etliche in andern Blättern erschienene Aufsätze zu antworten und manche Ereignisse der letzten Zeit, neue Unternehmungen von Vereinen usw. zu besprechen. Die „Offenen Briefe“ sind für alle Leser bestimmt. M. S.

Mehrere kurze Aufsätze

mußten wegen Mangels an Raum zurückgestellt werden.

Der erste Jahrgang der E.R.

enthält hauptsächlich solche Aufsätze, die nach Jahren noch ebenso wertvoll sind wie zur Zeit ihrer Veröffentlichung.

In Leinwand gebundene Exemplare des 1. Jahrgangs

liefere ich den Beziehern des 2. Jahrgangs für 3 Mark portofrei (also ohne Berechnung des Einbandes).

Wer schon ein ungebundenes Exemplar des 1. Jahrgangs bezogen hat, kann ein gebundenes Exemplar für 1,10 Mark portofrei erhalten, falls er sich verpflichtet, den größten Teil der losen Hefte an Freunde ethischer Bestrebungen weiterzugeben.

Ich bitte die Freunde der E.R., gebundene Exemplare des 1. Jahrgangs als Festgeschenke zu benutzen.

Magnus Schwantje,

Berlin W. 15, Düsseldorf Straße 23.

== Anzeigen ==

in der E.R. werden viel beachtet, da die Zeitschrift in den Kreisen der Gebildeten weit verbreitet ist und in mehreren Hundert Bibliotheken, Kaffeehäusern, vegetarischen Speisehäusern, Sanatorien u. s. w. ausgelegt und auch dort viel gelesen wird.

Man verlange Preisberechnung.

Anzeigen von Waren, die der Herausgeber für nicht empfehlenswert hält, werden nicht aufgenommen.

Der Herausgeber.

Ein Mittagessen ohne Fleisch

wohlschmeckend und gesund, bereiten Sie spielend leicht nach dem **Bratbüchlein** von Frau Luise Rehse, Hannover, Karmarschstraße 17. Preis 80 Pfg. Bisher 45 000 verkauft.

Klara Ebert, Mutterschaft (Werden, Pflege und Erziehung des Kindes). Eine Weihegabe für angehende Mütter. Eleg. geb. 4 M.

Ed. Baltzer, vegetar. Kochbuch, bearb. von K. Lentze, 17. Aufl. Eleg. geb. 1,50 M.

Ed. Baltzer, Der Weg zu Gesundheit und soz. Heil. 1,20 M., geb. 1,50 M.

Die Lebenskunst, Zeitschr. für persönl. Kultur, Rundschau auf dem Gebiete moderner Kulturarbeit. Monatl. 2 Nrn., Preis 1 M. viertelj. Probe-Nr. umsonst.

Besorgung von Schriften aller Art, insbes. vegetarischer und sonstiger Reformschriften, sowie aller in der Ethischen Rundschau besprochenen oder angezeigten Bücher und Broschüren.

Karl Lentze,

Verlags- u. Versandhaus, Leipzig,
Körnerplatz 6, Vhs.

Die Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen, Berlin W. 15, Düsseldorf Strasse 23,

bittet alle Kämpfer für ethische Bestrebungen, insbesondere alle Vivisektionsgegner und Impfgegner, alle Vegetarier, alle Gegner des Jagdvergnügens, alle Anhänger der Friedensbewegung, alle Alkoholgegner,

um Beitritt und Mitarbeit.

Unentgeltlich versendet die Gesellschaft eine Probesammlung von Flugblättern, ein Probeheft der Vereins-Zeitschrift **Ethische Rundschau** und das **Schriftenverzeichnis**.

Größere Sammlungen von Flugblättern und Broschüren kosten 50 Pf.

Die Schriften der Gesellschaft, in denen viele neue Gedanken ausgesprochen werden, sind von hervorragenden Schriftstellern sehr lobend besprochen worden. Sie haben in den Kreisen der Gebildeten ein tieferes Verständnis für die Bedeutung des Tierschutzes geweckt und eine neue Strömung in der Tierschutzbewegung ins Leben gerufen.

Die Ges. fördert hauptsächlich solche Bestrebungen, die von den anderen Vereinen nur wenig unterstützt werden, z. B. den Kampf gegen die Vivisektion, den Vegetarismus und den Kampf gegen das Jagdvergnügen. — Zu den „verwandten Bestrebungen“ zählt sie insbesondere die Friedensbewegung, den Kampf gegen den Alkoholismus, den Jugendschutz u. a.

Kaum ein zweiter Verein der Welt spendet seinen Mitgliedern so vielseitige Belehrung und Anregung wie die „Gesellschaft“.

Keinem zweiten Tierschutz-Verein und nur sehr wenigen anderen Vereinen ist es gelungen, so viele ausführliche Aufsätze über ethische Streitfragen in Zeitschriften usw. zu veröffentlichen.

Alle wohlhabenden Gesinnungsgenossen bitten wir, zu überlegen, ob eine Gesellschaft, die mit sehr geringen Geldmitteln schon Großes geleistet hat, nicht verdient, auch durch

grössere Spenden und Vermächnisse

unterstützt zu werden. Die unterzeichneten unbesoldeten Mitglieder des Vorstandes sind gern bereit, mit Anhängern unserer Bewegung, die unsern Verein durch ein Vermächnis oder durch sofortige Spendung einer größeren Summe zu fördern beabsichtigen, vorher die Pläne zu beraten, zu deren Ausführung das Geld verwendet werden könnte.

Rechtsanwalt Max Beyer, Vorsitzender,
Berlin O. 27, An der Jannowitzbrücke 1.

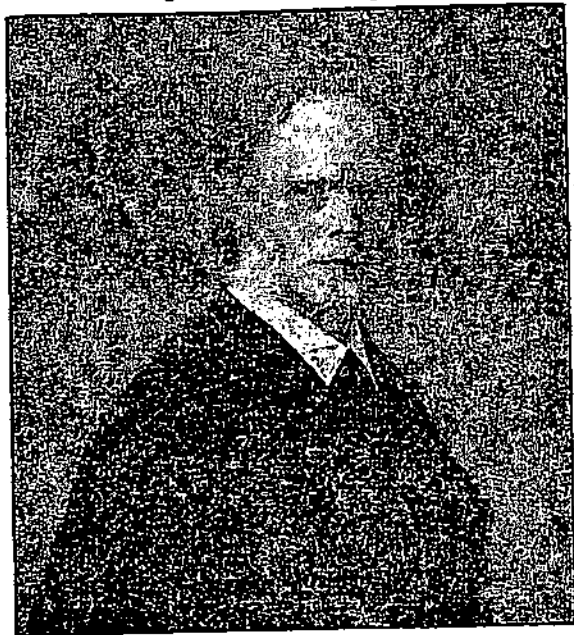
Magnus Schwantje, Geschäftsleiter,
Berlin W. 15, Düsseldorf Str. 23.

Wertvolle Werke für Tierschützer und Vegetarier.

Nur zu beziehen durch die

Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen,
Berlin W. 15, Düsseldorf Strasse 23.

Man verlange unser vollständiges Schriftenverzeichnis und eine Probesammlung unserer Flugblätter.



Christian Wagner.

Nach einem Gemälde von Emilie Weißer.

Christian Wagner, der Bauer und Dichter.

Von Richard Weltrich.

Mit dem nebenstehenden Bildnis in Lichtdruck.

499 Seiten. Preis: statt 6,— M. nur 2,50 M. portofrei.

Es sind nur broschierte Exemplare vorrätig.

Dieses Werk des bekannten Litterarhistorikers enthält eine Biographie des Dichters, eine Kritik seiner Werke mit vielen Auszügen aus diesen, eine Darstellung seiner Weltanschauung und allgemeine Betrachtungen über den Tierschutz und andere Fragen der Ethik.

Der Verfasser spricht einige Ansichten über die Vivisektion und über den Vegetarismus aus, denen wir nicht zustimmen; sein Werk verdient aber trotzdem weite Verbreitung.

Neuer Glaube.

Von Christian Wagner.

108 Seiten in Klein-Oktav.

Kartiert. Statt 50 Pf. nur 40 Pf. portofrei.

Gedichte und Sprüche Christian Wagner's und ein Bild nach einer vor wenigen Jahren aufgenommenen Photographie stehen in der Ethischen Rundschau, 1912, Heft 3.



Sequor nec inferior
Robert Springer

Enkarpa.

Kulturgeschichte im Lichte der pythagoräischen Lehre.

Von Robert Springer. Mit Bild.

Das Werk kostete früher ungebunden und ohne Bild 5 Mark. Wir liefern das 344 Seiten starke Buch gebunden und mit Bild zu dem sehr niedrigen Preise von 3 Mark portofrei.

Das nebenstehende Bild ist nur in den durch uns bezogenen Exemplaren enthalten.

Springer's „Enkarpa“ ist das umfangreichste deutsche Buch über das Leben und Wirken großer Philosophen, Dichter, Künstler und Gelehrter, die der heutigen vegetarischen Bewegung den Boden bereitet haben. Es weist nach, daß eine große Anzahl der größten Führer der Menschheit — Inder, Aegypter, Perser, Juden, Griechen, Römer, christliche Kirchenväter, Deutsche, Franzosen, Engländer usw. — die sittliche Bedeutung einer blutlosen Ernährungsweise erkannten und von deren Ausbreitung den segensreichsten Einfluß auf die gesammte Kultur erwarteten. Beim Lesen dieses Buches muß man sich darüber wundern, daß fast alle heutigen Kulturhistoriker die Bedeutung der vegetarischen Strömungen in den früheren Jahrhunderten gar nicht erkennen und diese Strömungen kaum der Erwähnung wert finden.

Eine kurze Biographie Robert Springer's steht in der Ethischen Rundschau, 1912, Heft 4—5.

Bilz' poröse Stoffe

(Pat. gesch.)

sind das **Vollkommenste** in gesundheitlicher und praktischer Beziehung. Im Aussehen und in der Verarbeitung genau wie gewöhnliche Stoffe (dabei aber nicht teurer), sind sie dauernd durchlässig für Hautausscheidungen und Lufterneuerung, daher stets gleichmäßige Körpertemperatur bei jeder Witterung und somit bester Schutz vor Erkältungskrankheiten. Bilz'-Stoffe gewährleisten Gesundheit, Widerstandsfähigkeit und Kräftigung des Gesamt-Nervensystems. Für Bilz'-Stoffe gibt es keinen Ersatz. Aerztlich empfohlen. Die neue Kollektion bietet in unübertroffener, reicher Auswahl:

Anzugstoffe in Kammgarn und Cheviot
Ueberzieher-, Ulster- und Hosenstoffe
Frack- und Gehrockstoffe, Damentuche
Kostüm- und Jackenkleiderstoffe.

Spez.: porös-wasserdichte bayr. Schafwoll-Lodenstoffe für Herren, Damen und Kinder.

Sämtliche Stoffe aus garantiert reiner Schafwolle.

Abt. II. Feine Massanfertigung grossen Stils unter Garantie.

Abt. III. Porös-hygienische „Sonnenwäsche“ (Pat. gesch.)

Das Vollkommenste nach dem Prinzip der gewöhnlichen Unterkleidung. Elegante u. praktische Gebrauchswäsche für Herren, Damen und Kinder.

Direkter Versand jeden Masses an Private.

Günstige Bedingungen.
Vorlagen Sie unverbindliche Zusendung von Mustern und illustr. Katalogen. (Rückporto liegt bei.) Angabe der Preisliste erbeten.

Deutsche hygienische Tuchindustrie

Joh. Wilh. Busse, Nördlingen (Bay.) 10
(allein Konzessioniert).

Aktuell:

Walter Hammer

Ernährungsreform,

eine wirtschaftliche Notwendigkeit, das
Radikalmittel im Kampf gegen die

Gleischnot



20 Pfg.

1. Auflage

1.—5. Tausend

Dr. Hugo Vollrath Verlag, Leipzig 1912

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Verantwortlich für die Redaktion: Magnus Schwantje, Berlin W. 15, Dilsdorfer Strasse 23. — Gedruckt bei Wilhelm Pitz, Berlin N.O. 18, Landsberger Strasse 108.

Für Naturfreunde

Vegetarier und Sportsleute
empfehle:

Honig-Nußmasse

mit Schrotbrot zu nehmen, à 50 Pf.

Honig-Marzipan

mit Schrotbrot zu nehmen, à 50 Pf.

Nußtabletten, Mandeltabletten

à 25 und 35 Pf., mit und ohne Münzengeschmack.

Mandelmilch-Pastillen

à 40 und 60 Pf.

Zu beziehen durch die Reformhandlungen oder durch die Fabrik

Dr. E. ANDREAE

München-Talkirchen.

Wiederverkäufer gesucht!



Die Freunde der Ethischen Rundschau werden gebeten,

beim Einkaufen die Firmen zu bevorzugen, die ihre Waren in der E.R. anzeigen und stets zu bemerken, daß die Bestellung durch die Anzeigen in der E.R. veranlaßt worden ist.



F. KIELS

Fleisch-Ersatz

Ist die Fleisch-frage! Hoher Nährwert. Grosse Billigkeit. Vollendet feiner Fleischgeschmack. Proben: genußfertig („Fleisch“ oder „Wurst“) 40 Pf., roh 20 Pf. gegen Marken postfrei. Ausführliche Druckschriften (mit Gutachten, Analyse, Kocheanweisungen, Verkauftstellen-Angaben usw.) umsonst.

Allein-Hersteller:

F. KIEL,
Fleischersatzwerk
Oranienburg
in der Mark
Nr. 45.

**„Gesunde
Kraft“**

Probegekostet auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung
Dresden 1911.